

**Landeskommission
Berlin
gegen Gewalt**

**Berliner Forum
Gewaltprävention**

**Dokumentation des 6. Berliner
Präventionstages**

Männliche Sozialisation und Gewalt

Nr.24

Impressum:

Berliner Forum Gewaltprävention

Das BFG erscheint unregelmäßig.

Es wendet sich an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Institutionen, Verwaltungen, Verbänden und an die interessierte Öffentlichkeit als Forum zur Diskussion und Information über Prävention.

Herausgeberin:

Landeskommission Berlin gegen Gewalt
c/o Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport

Beuthstr.6-8,
10117 Berlin-Mitte

Telefon: (030) 9026 -5253
Telefax: (030) 9026 - 5003

E-Mail: Manuela.Bohlemann@SenBJS.Verwaltung-Berlin.de

Internet:
www.berlin-gegen-gewalt.de

Redaktion:
Susanne Burghardt-Plewig
Hiltrun Hütsch-Seide
Margot Wichniarz

Die Redaktion behält sich vor, eingereichte Beiträge zu kürzen. Für die namentlich gekennzeichneten Beiträge übernehmen die Autorinnen und Autoren die volle Verantwortung im Sinne des Pressegesetzes.

Nachdrucke sind nur mit Quellenangabe gestattet und bedürfen der Zustimmung der Autorin oder des Autors.

Inhaltsverzeichnis	2
Margot Wichniarz Vorwort	4
Herzlich willkommen	7
Programm des 6. Berliner Präventionstages	8
Ekkehard Band Grußwort des Bezirksbürgermeisters	9
Thomas Härtel Eröffnung des 6. Berliner Präventionstages	12
Michael Meuser Männliche Sozialisation und Gewalt	15
Jochen Senf „Auch Jungen brauchen Schutz“	23
Klaus Wowerit Verleihung des 6. Berliner Präventionspreises	25
Die Preisträger	32
Joachim Kersten Helden, Ritter und andere Retter	34
Werner Schiffauer Anatomie eines Ehrdelikts	37
Guido Zurstiege Starke Typen, starke Jungen!? – Männerbilder in den Medien	49
Anita Heiliger Prävention von Gewalt gegen Frauen: Männlichkeitsbilder verändern	53
Cristina Perincioli Prävention sexueller Gewalt unter Jugendlichen: – interaktiv, multimedial, online	60
Wiebke Steffen Häufiger kriminell oder häufiger kriminalisiert? Kriminologische Anmerkungen zum polizeilich registrierten Anstieg der Jungengewalt	67
Hans Oswald Alltägliche Gewalt unter Kindern und ihre Funktionen	72
Gerhard Neumann Gemeinsam sind wir stärker! – Vernetzung als Voraussetzung für verantwortliches, erzieherisches Handeln	77

ISSN 1617 - 0253

V.i.S.d.P.:
Stephan VoßNr. 24
2006, 7. Jahrgang

Druckauflage: 550 Exemplare

Druck des
Umschlags:
AAD TrescomDruck der Innenseiten:
JVA Tegel

Josef Riederle Grenzen setzen und der Umgang mit Grenzüberschreitungen als pädagogische Aufgabe	82
Olaf Lobermeier Viktimisierung und (Des-)Integration	85
Willy Walter Gewaltprävention muss die Gewaltwiderfahrnisse von Jungen und männlichen Jugendlichen ernst nehmen und aufgreifen – Thesen zu Gewaltursachen und wirksamen Präventionsstrategien	94
Jens Krabel (Nach)Fragen zum Geschlecht. Der Erwerb von Geschlechtsidentitäten als Bildungsaufgabe für Jungen und Mädchen	101
Helga Moericke Wie alles anfangt: Jungen- und Mädchenstunden zum Sozialen Lernen am Friedrich-Engels-Gymnasium	112
Peter J. Wichniarz Jungenarbeit an der Vineta-Schule	123
Wolfgang Höfert Jungenarbeit in der Grundschule	128
Hakan Aslan, Joachim Erath, Bernard Könnecke, Heiko Rolfes Spiel, Sport, Kampf und Sieg brauchen Jungen das ?	130
Detlef Horn – Wagner Die zwölf Gebote einer guten Pädagogik	143
Susanne Burghardt-Plewig, Stefan Voß Evaluation	149
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	151
Bestellcoupon	154



Margot Wichniarz

Junge, Junge – Mann, o Mann ... Männliche Sozialisation und Gewalt

Am 24. November 2005 führte die Landeskommission Berlin gegen Gewalt ihren 6. Berliner Präventionstag durch. Er stand unter dem Motto „Junge, Junge – Mann, oh Mann ... Männliche Sozialisation und Gewalt“ und sollte der Tatsache Rechnung tragen, dass lt. Polizeilicher Kriminalstatistik vorwiegend männliche Personen im Bereich der Gewaltdelinquenz auffällig werden.

Wie in jedem Jahr eröffnete der Bezirksbürgermeister **Ekkehard Band** die Veranstaltung, die zum 6. Mal im Willy-Brandt-Saal des Rathaus Schönebergs stattfand. Er begrüßte die mehr als 500 Teilnehmenden und leitete seine Ausführungen mit dem Schiller-Zitat: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, der Mann aber muss hinaus ins feindliche Leben.“ ein. Dabei sei die seit der Aufklärung gültige traditionelle europäische Idealität des Geschlechterverhältnisses kurz und bündig beschrieben. Gerade dort, wo noch immer patriarchalische Rollenmuster offensiv gelebt würden, hätten es Jungen und junge Männer besonders schwer, mit anders orientierten Erwartungen im gesellschaftlichen Umgang der Geschlechter, im Berufsleben und auch in der Partnerschaft umzugehen.

Zusammenfassend zitierte Band eine Migrantin: „Arbeit, Arbeit, Arbeit – das ist es, was die jungen Männer brauchen.“

Thomas Härtel, Vorsitzender der Landeskommission Berlin gegen Gewalt und Staatssekretär für Bildung, Jugend und Sport, bedankt sich zunächst bei den vielen Mitwirkenden, ohne die die Veranstaltung nicht hätte stattfinden können, und darüber hinaus bei den Sponsoren, den Stiftern der Sonderpreise, der Initiative Schutz vor Kriminalität e.V., der Unfallkasse Berlin und der SECURITAS Sicherheitsdienste GmbH und Co KG.

Er wies darauf hin, dass das Thema „Männliche Sozialisation und Gewalt“ bereits auf vergangenen Präventionstagen erörtert worden sei und es diesmal wegen seiner Bedeutung den gesamten Präventionstag bestimme. Thomas Härtel nahm Bezug auf die Polizeiliche Kriminalstatistik, nach der Gewalttaten im überwiegenden Maße von Männern begangen würden, Männer aber auch zu zwei Dritteln Opfer männlicher Gewalt seien. Im Weiteren ging Härtel der Frage nach, warum dieses Phänomen so wenig zur Kenntnis genommen würde. Insgesamt solle der 6. Berliner Präventionstag dazu beitragen, dass ein breiter Diskussionsprozess zum Thema „Männliche Sozialisation“ begännen.

Als Hauptvortragender setzte sich Professor **Michael Meuser** mit dem Thema des Tages auseinander. Eingangs wies er drauf hin, dass Gewalt eine Tätigkeit sei, mit der soziale Ordnung hergestellt werde. Gewalt zerstöre nicht nur soziale Ordnung, sie diene auch der Aufrechterhaltung von sozialer Ordnung. Gewalt sei ein Ordnungsproblem und ein Ordnungsfaktor zugleich. Das werde nirgendwo deutlicher als mit Blick auf die Geschlechterordnung, auf die Ordnung der Beziehungen von Männern und Frauen wie auch von Männern untereinander. Das Gewalt-handeln vom Männern müsse in zwei Dimensionen betrachtet werden: erstens als gegen Frauen und zweitens als gegen Männer gerichtete Gewalt. Dies zöge sich durch die gesamte Geschichte abendländischer Kultur.

Meuser warf die Frage auf, ob männliche Sozialisation so angelegt sei, dass Gewalt den Männern in höherem Maße als Option des Handelns zur Verfügung stehe als Frauen. In diesem Zusammenhang spiele die von ihm so bezeichnete „Fragilitäts-Kompensations-Annahme“ eine entscheidende Rolle, denn trotz aller Macht, die Männlichkeit bedeute, sei diese ungeheuer zerbrechlich. Und ein Weg, die Zweifel zu bekämpfen, sei Gewalt.

Als persönlich von häuslicher Gewalt Betroffener problematisierte **Jochen Senf**, Schauspieler und vielen als Tatortkommissar bekannt, die Tatsache, dass mit beklemmender Konsequenz die Traumata und alle damit verbundenen Dissoziierungen der vielen Jungen, die Opfer von Gewalt würden, ignoriert und nicht wahrgenommen werde. Auch und gerade Jungen würden von Vätern geschlagen. Aber auch sie seien verletzte Wesen, zum Teil völlig unversorgt und unaufgenommen in unserer Gesellschaft. Senf benennt einen weiteren Aspekt des Themas, der ebenfalls totgeschwiegen werde, nämlich die Tatsache, dass sich auch Prominente Frau und Kindern gegenüber gewalttätig verhielten. Bestes Beispiel sei sein eigener, zu Gewaltexzessen neigender Vater, ehemals Minister und Professor im Saarland.

Besonderer Höhepunkt der Veranstaltung war die Preisverleihung des Berliner Präventionspreises. Der Regierende Bürgermeister **Klaus Wowereit** übernahm sie zum ersten Mal persönlich. Prävention sei besser als Reparation, so leitete Wowereit seine Ausführungen ein. Um dafür einen qualifizierten Beitrag leisten zu können, müssten die Ursachen von Gewalt ermittelt werden. Er wies darauf hin, dass es nicht nur um körperliche Gewalt, sondern auch um seelische Grausamkeit ginge. Bezugnehmend auf den Beitrag von Jochen Senf, erklärte Wowereit, dass zur männlichen Sozialisation unbedingt auch die Fähigkeit des miteinander Redens und einander Zuhörens gehöre.

Er dankte den Sponsoren der Veranstaltung und den Mitgliedern der Jury für ihr ehrenamtliches Engagement. Ausgezeichnet wurden Projekte, die von Schulen, Trägern der freien Jugendhilfe, der Sportjugend und dem Bezirksamt initiiert worden seien und an verschiedenen Orten stattgefunden hätten, so u.a. in der Jugendvollzugsanstalt und in einer Jugendeinrichtung. Sogar das Internet wäre als Medium genutzt worden. Alle Projekte leisteten bzw. leisten einen präventiven Beitrag zu „Männlicher Sozialisation und Gewalt“.

Am Nachmittag setzten sich die Teilnehmenden mit unterschiedlichen Aspekten des Themas „Männliche Sozialisation und Gewalt“ auseinander. Folgende Foren fanden statt:

Helden, Ritter und andere Retter

Im Rahmen des Forums wurden Konzepte von Männlichkeit in einer kulturübergreifenden, historischen und sozialökonomischen Perspektive diskutiert. Im Zentrum standen dabei Männlichkeitsbilder aus dem Bereich islamisch und christlich geprägter Kulturen sowie die Frage, ob unterschiedliche Vorstellungen von Männlichkeit eher auf kulturelle Differenzen oder auf sozialökonomische Entwicklungen zurückzuführen seien und was dies für eine Auseinandersetzung mit dem Thema „Männliche Sozialisation und Gewalt“ in unserer von einer großen Vielfalt der Kulturen geprägten Stadt bedeute?

Starke Typen – starke Jungen!?! - Männerbilder in den Medien

Mit Mittelpunkt des Impulsreferates standen die folgenden Fragen: Welche Männerbilder werden in unserer von Medien geprägten Welt angeboten und „verkauft“? Welche medienpädagogischen Einflussmöglichkeiten haben Elternhaus und Schule, um Kindern und Jugendlichen einen kritischen Umgang mit den traditionellen Rollenmustern in den Medienangeboten zu vermitteln?

Die anschließende Diskussion im World Café stand unter der Leitfrage: „Unter welchen Rahmenbedingungen hat geschlechterbewusste und -sensible Medienarbeit in Schule und Jugendarbeit eine Chance?“ Die inhaltliche Gestaltung des Forums erfolgte in Kooperation mit dem Landesinstitut für Schule und Medien Berlin.

Wie sie werden, was sie sind

Jungen und junge Männer drücken in ihren Handlungen zum Teil noch immer ein männliches Rollenverständnis aus, das auf Überlegenheitsgefühlen, Dominanzstreben und Durchsetzungsmacht eigener Interessen und Bedürfnisse gegenüber dem weiblichen Geschlecht basiert. In diesem Forum wurden die Einflüsse verschiedener Sozialisationsinstanzen wie Elternhaus, Kindergarten, Schule, Jugendarbeit und Gleichaltrigengruppe auf die Entwicklung traditioneller

Männerbilder reflektiert und die Möglichkeiten zu deren Überwindung und Neuorientierung anhand einer Präsentation der WebSite: Nice Guys Engine anschaulich demonstriert.

Jungenstreiche oder „Jugendelinquenz“?

Das Forum unternahm den Versuch, die Schnittstelle zwischen tolerierbarem Verhalten („Jungenstreiche“) und gesellschaftlich nicht tolerierbarem Gewaltverhalten („Jugendelinquenz“) zu fokussieren. Besonders interessierte die Frage, ob sich die „Jugendelinquenz“ und/oder die Einstellung des gesellschaftlichen Umfeldes zu dieser verändert hätten.

Unter uns – von Männern und Prügelknaben

Gewalt wird – soweit sie nicht im sexuellen oder häuslichen Bereich stattfindet – vorwiegend von Männern/Jungen gegen Männer/Jungen ausgeübt. In diesem Zusammenhang wurde auf die folgenden Fragenstellungen eingegangen: Welche Schlüsse sind aus dieser geschlechtsspezifischen Dimension von Gewalt für die Präventionsarbeit abzuleiten? Führen Erkenntnisse aus der Opferforschung zu neuen Präventionsansätzen? Berücksichtigen Polizei und Justiz den Umstand, dass Gewalt sowohl geschlechtsspezifische Ursachen als auch Wirkungen hat? Wie denken Experten, wie äußern sich Opfer zu diesen Fragen?

Darüber hinaus wurden im Rahmen des Forums die Überschneidungen in den Rollen der Beteiligten von Gewalthandlungen, insbesondere auch im Bereich der Vorurteils kriminalität beleuchtet.

„Das fliegende Klassenzimmer“ - Jungenarbeit in Kita und Schule

Vor dem Hintergrund des Vortrags von Herrn Prof. Dr. Meuser wurde darüber diskutiert, ob Jungenarbeit in Kita und Schule eine mögliche Antwort auf die aufgeworfenen Fragen und Probleme sein könnte. Alle Vortragenden berichteten aus ihrer Praxis und führten mit den Teilnehmenden einige Jungenübungen zur vertieften Reflexion durch.

Spiel, Sport, Kampf und Sieg – brauchen Jungen das?

Welche geschlechtsspezifischen Ansätze gibt es in den Bereichen Jugendhilfe und Sport zum Umgang mit Jungen im Hinblick auf Gewalt? Was kann geschlechtsbewusste Pädagogik in diesem Zusammenhang leisten?

Diese und andere Fragen wurden von Fachleuten im Rahmen einer Podiumsdiskussion erörtert.

Den Abschluss der Veranstaltung im Willi-Brandt-Saal bildeten die „Zwölf Gebote guter Pädagogik“ von **Detlef Horn-Wagner** und die **Phantastic Claytypso Steelband** der Clay-Oberschule aus Neukölln, die den 6. Berliner Präventionstag mit einem beschwingten musikalischen Ereignis ausklingen ließen.

Insgesamt konnte zum wiederholten Male eine breite Fachöffentlichkeit aus verschiedenen Bereichen der Präventionsarbeit angesprochen werden. Die Stimmung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie die Atmosphäre auf der Veranstaltung waren beeindruckend lebhaft und angeregt. Erneut wurde allseits das fachliche Niveau gelobt. Die regelmäßige Teilnahme des Polizeipräsidenten und die Tatsache, dass dieser sich wie zuvor als Erster zum 6. Berliner Präventionstag angemeldet hatte, wurde als Bekundung seines besonderen Interesses gewertet. Die Anwesenheit des Regierenden Bürgermeisters Herrn Wowereit und die Gestaltung der Preisverleihung durch ihn stellte eine besondere Bereicherung der Veranstaltung dar und hob deren Bedeutung in der Öffentlichkeit hervor.

Herzlich willkommen zum 6. Berliner Präventionstag



Mit freundlicher Unterstützung



Bezirksamt
Tempelhof – Schöneberg



**Programm des 6. Berliner Präventionstages
am 24. November 2005, 09.00 Uhr, Rathaus Schöneberg
Thema: Junge, Junge - Mann o Mann
Männliche Sozialisation und Gewalt**

- 08.30 Uhr **Stehkaffee mit musikalischer Begrüßung**
Combo des Landespolizeiorchesters Brandenburg
Leitung: Ralf Armbruster
- 09.00 Uhr **Grußwort**
Ekkehard Band, Bezirksbürgermeister von Tempelhof - Schöneberg
Eröffnung
Thomas Härtel, Vorsitzender der Landeskommission Berlin gegen
Gewalt
- 09.30 Uhr **Einführungsvortrag**
Thema: **Männliche Sozialisation und Gewalt**
Prof. Dr. Michael Meuser, Köln
- 10.15 Uhr **Kaffee-/Teepause mit Musik**
Combo des Landespolizeiorchesters Brandenburg
- 10.45 Uhr **Verleihung des Berliner Präventionspreises
und des Ehrenpreises 2004**
Klaus Wowereit, Regierender Bürgermeister von Berlin
Musikalische Umrahmung: Blechbläserensemble des Landespolizei-
orchesters Brandenburg
- 11.45 Uhr **Die Preisträger präsentieren ihre Projekte in der Brandenburghalle**
Ausstellung und Dialog
- 12.00 Uhr **Mittagspause**
- 13.00 Uhr **Arbeit in 7 parallelen Foren**
- 15.30 Uhr **Tageszusammenfassung und -perspektiven**
Dr. Detlef Horn - Wagner
- 16.00 Uhr **Ausklang**

Moderation

Dr. Detlef Horn - Wagner

Ekkehard Band

Grußwort des Bezirksbürgermeisters

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, Sie auch in diesem Jahr wieder anlässlich eines Präventionstages im Rathaus Schöneberg begrüßen zu können.

Das Thema der nunmehr sechsten Veranstaltung: „Gewalt und männliche Sozialisation“ halte ich für besonders wichtig und gleichzeitig für besonders brisant.

Denn: Die Haltung zu männlicher Gewalt ist im Alltag ambivalent und nicht so eindeutig, wie man sich das wünschen würde.

Als ich die Einladung und den Flyer mit dem Thema erhielt, drängten sich mir Fragen auf:

- Wie siehst Du das eigentlich?
- Welche Botschaften hast Du selbst über Gewalt empfangen?
- Ist es nicht akzeptiert, sich als Junge unter Beachtung bestimmter Grenzen auch mal zu prügeln?
- Wer setzt sich denn durch in einer Jungengruppe – der Sanfte oder der, der auch mal die Fäuste einsetzt?
- Wen fanden die Mädchen toll – den durchgeschwitzten Sieger oder den, der unten lag?

Zugegeben, diese Fragestellungen sind nicht theoriegebunden und sicher nicht alle „politisch korrekt“. Aber sie sagen etwas aus über die Sozialisationserfahrungen von Jungen und jungen Männern.

Im Schiller-Jahr 2005 darf ich unseren Klassiker mit dem bekannten Wort zitieren:

„Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, der Mann aber muss hinaus ins feindliche Leben.“

Damit ist die seit der Aufklärung gültige traditionelle europäische Idealität des Geschlechterverhältnisses kurz und bündig beschrieben. Auf der einen Seite steht die weibliche Sphäre des Innenraums, des Alltags, der Beziehungen, der Bewältigung und Sicherung des konkreten Lebens, der Sorge und der Gefühle, der Sozialität, Verantwortung, Empathie, wie sie aus dem Miteinander erwachsen.

Auf der anderen Seite steht die männliche Sphäre des Außenraums, der Zukunft, der Sachen und Projekte, der abstrakten Ordnungen und Satzungen von Politik und Gesellschaft, des kalkulierenden Verstandes, des Rechts und der Ökonomie, der Autonomie, Individualität und Selbstverwirklichung, die im ‚Gegeneinander‘, in der Konkurrenz gegen andere zu erringen sind.

Dieser Antagonismus von ‚Mann‘ und ‚Frau‘ mit unterschiedlichen Aufgaben und Verhaltensweisen ist noch immer charakteristisch für die meisten Gesellschaften. Die Sozialisation ist daher primär darauf angelegt, unterschiedliche Geschlechtsidentitäten gemäß der jeweiligen kulturellen Vorstellungen, was Männer bzw. Frauen auszeichnet, zu entwickeln.

Nun stellt sich folgende Frage:

Lässt sich eine solche scheinbar schablonenhaft holzschnittartige Sicht tatsächlich aufrechterhalten,

- obwohl sich insbesondere die Rolle der Frauen in der Gesellschaft doch verändert hat,
- obwohl viel über „Neue Männlichkeit“ geredet wird,
- obwohl viele Anstrengungen und auch viel Geld in Projekte geflossen sind, die Verhaltensänderungen zum Ziel hatten?

Der Alltag spricht leider häufig immer noch eine andere Sprache. Dies belegen Zahlen zu männlicher Gewalt aus den unterschiedlichsten Lebensbereichen. Immer noch ist es üblich, gewaltbereites Verhalten von Jungen herunterzuspielen. In ihrer Sozialisation fehlt den Jungen häufig praktische Orientierungshilfe von männlichen Erwachsenen, in welcher Form sie sich moralisch und angemessen verhalten können. Männliche Sozialisation ist eben auch heute noch vielfach durch Gewalterfahrungen geprägt.

Diese Rollenmuster zu verändern, ist eine gesellschaftliche Erziehungsaufgabe, die wesentlich schwieriger und komplexer ist als Vieles, was im Bereich der Bildung und Erziehung sonst zu leisten ist. Auch Aspekte unterschiedlicher kultureller Prägungen, Werte und Normen sind in diesem Zusammenhang offen zu thematisieren und handlungs- und lösungsorientiert anzugehen. Dort, wo strikt patriarchalische Rollenmuster offensiv gelebt werden, haben es Jungen und junge Männer noch schwerer, mit anders orientierten Erwartungen im gesellschaftlichen Umgang der Geschlechter, im Berufsleben und auch in der Partnerschaft umzugehen.

Wer kürzlich die Bilder der brennenden Pariser Vorstädte gesehen hat, dem wurde die Verbindung von Gewalt gegen Menschen und Sachen und den Rollenbildern und Lebensperspektiven insbesondere männlicher Jugendlicher überdeutlich vor Augen geführt. Wir sahen eine unerhörte Wut gegen etwas, was keiner mehr so recht zu benennen vermag, am wenigstens die Jugendlichen selber. Eine Zerstörungswut, die nicht mehr gezielt agiert, sondern einfach zuschlägt. Gerade dieses Motivlose, dieses scheinbar Grundlose ist das eigentlich Neue, das wirklich Beunruhigende an den jugendlichen Gewalttaten der jüngeren Vergangenheit.

Ich teile die Befürchtung mancher Politiker nicht, dass auch in Deutschland demnächst „französische Zustände“ drohen. Aber wir dürfen auch nicht so tun, als ob Vergleichbares bei uns gänzlich unmöglich wäre. Die tieferen Gründe der französischen Unruhen liegen neben anderem in der tiefen und von den Betroffenen schmerzlich und hilflos erlebten Perspektivlosigkeit der Menschen in den Banlieus, an dieser fast ausweglosen Ausgrenzung aus einer Bildungs- und Wohlstandsgesellschaft. Kinder sind dort schon Verlierer, obwohl sie noch gar nicht losgelaufen sind.

Gerade männliche Jugendliche erleben dies als existentielle Identitätskrise und reagieren mit dem häufig einzigen Mittel, das sie beherrschen, – mit Gewalt. Eine in Neukölln lebende Migrantin hat den Ausweg aus diesem inneren Konflikt ganz einfach beschrieben: „Arbeit, Arbeit, Arbeit – das ist es, was die jungen Männer brauchen.“

Hier vor allem muss Prävention im weiteren Sinn ansetzen: Allen Jugendlichen echte Lebensperspektiven zu bieten – unabhängig von der sozialen Herkunft, unabhängig von Geschlecht und Ethnie. Es ist meine tiefe Überzeugung: Alle Kinder und Jugendlichen verdienen die Chance, das aus sich zu machen, was möglich ist.

Wir brauchen die Potenziale aller jungen Menschen, um den Herausforderungen einer einerseits immer älter werdenden und andererseits immer dynamischeren Gesellschaft erfolgreich zu begegnen. Neben einer weiteren theoretischen und empirischen Bearbeitung des Themas sind aber gerade seitens der Politik Handlungen und Lösungsansätze im Hier und Jetzt gefragt.

Auf der bezirklichen Ebene bedeutet das unter anderem:

- das Umfeld, in dem Bildung stattfindet, weiter zu verbessern (Schultoiletten)
- Ausbildungsplätze zu akquirieren und selbst bereit zu stellen (Ausbildungsverbund)
- Projekte zu begleiten (und zu finanzieren!), die gerade den besonders gefährdeten Gruppen von Kindern und Jugendlichen Sozialisationsangebote machen (Leuthener Platz)
- durch gezielte und effiziente Integrationspolitik behutsam Veränderungen in der Sozialisation im individuellen Umfeld zu initiieren.

Dieser Aufgabe stellen wir uns als Bezirk und haben bereits einige Erfolge zu verzeichnen. Wir sind uns aber bewusst, dass es noch größerer Anstrengungen als bisher bedarf, um Fehlentwicklungen vorzubeugen oder diese zu korrigieren.

Ich erhoffe mir vom Präventionstag daher neben theoretischen Ansätzen auch den einen oder anderen praktischen Hinweis, wie dieser Weg weiter zu gehen ist. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen konstruktiven und interessanten Präventionstag im Rathaus Schöneberg!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT

Thomas Härtel

Eröffnung des 6. Berliner Präventionstages

Sehr geehrter Herr Bezirksbürgermeister Band, sehr geehrter Herr Polizeipräsident, sehr geehrte Mitglieder der Landeskommission Berlin gegen Gewalt, sehr geehrte Damen und Herren, ich freue mich, heute den 6. Berliner Präventionstag zu eröffnen.

Über 700 Anmeldungen zeugen von großem Interesse für das diesjährige Thema. Doch vorab: Herr Band, Sie haben uns das Rathaus Schöneberg nunmehr zum sechsten Mal kostenfrei zur Verfügung gestellt. Dafür möchte ich mich bei Ihnen und beim Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg bedanken. Mein Dank gilt auch dem Regierenden Bürgermeister: Klaus Wowereit hat nicht nur die Schirmherrschaft über den Präventionstag übernommen, sondern wird auch heute den Berliner Präventionspreis verleihen. Weiterhin möchte ich den Stiftern der Sonderpreise, der Initiative Schutz vor Kriminalität e.V., der Unfallkasse Berlin und der SECURITAS Sicherheitsdienste GmbH und Co KG danken. Ihr Engagement für die Präventionsarbeit in Berlin kann nicht genug gewürdigt werden. Und zwar aus folgendem Grunde: Ihr Engagement erschöpft sich nicht in der Stiftung der Preise. In einigen Fällen begannen Stifter und Projekte zusammenzuarbeiten, wie z. B. das im letzten Jahr ausgezeichnete Projekt „Mayfest“ und die SECURITAS Sicherheitsdienste GmbH und Co KG.

Mein Dank gilt natürlich auch allen anderen Unterstützern und Sponsoren und insbesondere der Jury, die über die Vergabe des Berliner Präventionspreises entschieden hat. Danken möchte ich auch denen, die zu der heutigen Veranstaltung einen aktiven Beitrag leisten: Moderatoren, Referenten, der Geschäftsstelle der Landeskommission Berlin gegen Gewalt und den vielen Helferinnen und Helfern hinter den Kulissen hier im Rathaus.

Im letzten Jahr haben wir die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Präventionstags zum ersten Mal um ein Feedback gebeten. Wir haben uns über sehr viele positive Rückmeldungen gefreut. Die Kritikpunkte haben wir uns zu Herzen genommen. Einiges haben wir geändert: So ist zum Beispiel das Rauchen in diesem Jahr auch in den Vorräumen der Brandenburghalle nicht mehr gestattet. Anderes konnten wir nicht ändern: In der Brandenburg Halle bleibt es ein bisschen eng. Die genaue Auswertung können Sie in der Dokumentation des letzten Präventionstages nachlesen: Diese liegt am Tisch der Landeskommission Berlin gegen Gewalt in der Brandenburg Halle aus.

Dort finden Sie noch weitere Materialien, die wir anlässlich des Themas des 6. Berliner Präventionstages für Sie bereit gelegt haben: Ein Aufsatz von Prof. Dr. Walter Hollstein zum Thema „Gewaltverhalten, Männerrolle und öffentliches Bewusstsein“, sowie von Sebastian Schädler zum Thema „Männliche Sozialisation und Gewalt“.

Die diesen Texten zu Grunde liegenden Vorträge „Gewaltprävention braucht Männer!“ und „Männliche Sozialisation und Gewalt“ sind am 2. und 3. Berliner Präventionstag in den Jahren 2001 und 2002 gehalten worden.

Sie sehen, wir sind beim Thema geblieben. Es erschien uns so wichtig, dass wir den 6. Berliner Präventionstag konzeptionell erheblich verändert haben: Wir widmen uns heute nur einem Thema: „Männliche Sozialisation und Gewalt“.

Heute Morgen wird Prof. Dr. Meuser dieses Thema eher grundsätzlich beleuchten. Einzelne Aspekte werden heute Nachmittag vertieft. Auch den diesjährigen Preis haben wir dem Thema

„Männliche Sozialisation und Gewalt“ gewidmet. Darüber hinaus werden wir zum ersten Mal im nächsten Halbjahr eine Folgeveranstaltung organisieren: Auf Basis der heutigen Diskussion wollen wir Konsequenzen für die Praxis in Kita, Schule, Jugendhilfe und Sport ziehen – und zwar gemeinsam mit den in diesen Bereichen engagierten und verantwortlichen Akteurinnen und Akteuren.

Und nun zum Thema. Ein kurzer Blick in die Polizeiliche Kriminalstatistik zeigt: Gewalttaten werden in ganz überwiegendem Maße von Männern begangen. Das gilt vor allem für Delikte gegen die sexuelle Selbstbestimmung und häusliche Gewalt. Für viele ist es selbstverständlich, dass vor allem Männer physische Gewalt ausüben. Auch die Intensivtäterlisten von Polizei und Staatsanwaltschaft und die Verurteiltenstatistik zeigen: Hier dominieren die Männer. Und doch lohnt es sich zu fragen: Warum ist das so? Aber vor allem: Muss das so bleiben? Was muss geschehen? Über diese Fragen müssen wir heute miteinander diskutieren.

Die polizeiliche Kriminalstatistik zeigt aber auch: Es sind ganz überwiegend Männer, die Opfer von Gewaltdelikten werden. Das ist zwar kein Geheimnis. Dennoch spielt dieses Faktum öffentlich kaum eine Rolle. Welche Gründe gibt es hierfür? Warum werden Männer und insbesondere männliche Jugendliche als Opfer von Gewalt – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nicht wahrgenommen? Weil Personen männlichen Geschlechts nicht über ihr Opfersein sprechen? Warum tun sie es nicht? Leiden sie nicht? Oder schämen sie sich, weil es nicht zum Männlichkeitsbild passt, Opfer zu sein? Ist dieser Mangel an Sprachfähigkeit eine Ursache von Opfer- und Täterschaft zugleich?

Diesen Fragen müssen wir mehr Aufmerksamkeit schenken. Wenn wir Gewalt reduzieren wollen, müssen wir die Debatte über die Ursachen führen. Wir müssen über die Rolle des Geschlechtes in der Gewalt sprechen.

Dabei ist seit einigen Jahren Gewalt von Männern durchaus ein öffentliches Thema. Denken wir daran, dass die Vergewaltigung in der Ehe unter Strafe gestellt ist, das Gewaltschutzgesetz verabschiedet worden ist und anderes mehr. Im gesellschaftlichen Bewusstsein ist verankert, dass vor allem Männer gegenüber Frauen physische Gewalt ausüben.

Aber „Männer gegen Männer“? Wer weiß schon, dass sich männliche Täter eher männliche Opfer suchen – und zwar in weit höherem Maß als Frauen und Mädchen. Dies ist ein wichtiger Punkt.

Unter dem Titel „Der Macho als Vorbild“ ist in der ZEIT vor kurzem eine neue Jugendstudie des Kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachsen vorgestellt worden. Dr. Christian Pfeiffer schrieb: „Noch etwas anderes beeinflusst die Jugendgewalt sogar mehr als es die soziale Lage und die innerfamiliäre Gewalt tun: die Akzeptanz Gewalt legitimierender Männlichkeitsnormen.“ Pfeiffer kommt zu dem Ergebnis, dass nichts die Gewaltbereitschaft männlicher Jugendlicher mehr fördert, als die Identifikation mit den Werten der Machokultur.

Klar ist: Wenn wir den Macho nicht wollen, dann müssen wir uns dringend dazu verständigen, welches Männlichkeitsbild wir entwickeln wollen. Wie sieht der Mann von morgen aus? Wir brauchen vor allem Männer, die das Thema aufgreifen und angeblich Selbstverständliches in Frage stellen. Sie sollten bereit sein, tragfähige und auch für Männer attraktive Visionen von Männlichkeit zu entwickeln. Diese dürfen sich – so viel kann man heute schon sagen – auf keinen Fall an der Dominanz von Männer gegenüber Frauen und anderen Männern orientieren. Wir brauchen eine Vision, weil uns ohne Vision der Fixpunkt unserer Erziehung und Bildung fehlt.

Der Spiegel veröffentlichte im letzten Jahr die Titelgeschichte „Angeknackste Helden“. Darin stellt die Autorin fest:

- In den meisten Fächern erbringen Jungen inzwischen im Durchschnitt schlechtere Leistungen als Mädchen.
- Jungen sind diejenigen, die als Störer auffallen.
- Jungen dominieren bei den Sitzenbleibern.
- In der überwiegenden Anzahl der Fälle sind es Jungen, die die Hauptschulen ohne Abschluss verlassen.
- 75 Prozent der Schüler mit Lernschwierigkeiten sind Jungen.
- Bei Jungen werden dreimal häufiger Aufmerksamkeitsstörungen diagnostiziert als bei Mädchen.

Dies sind die Alarmzeichen.

Meine Damen und Herren, wir müssen uns mit der Frage von männlicher Sozialisation und Gewalt auseinandersetzen. Wir müssen uns aber auch damit befassen, welchen Einfluss männliche Sozialisation auf die Bildungschancen von Jungen hat.

Wir alle müssen dazu beitragen, dass in Berlin ein breiter Diskussionsprozess zum Thema „Männliche Sozialisation“ beginnt – und zwar heute. Dieser Berliner Präventionstag muss uns allen in Erinnerung bleiben, als der Ausgangspunkt einer wichtigen Diskussion. Ich wünsche Ihnen eine anregende Veranstaltung und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

**GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT**

Michael Meuser

Männliche Sozialisation und Gewalt¹

An den Anfang meines Vortrages möchte ich ein Zitat des vor einigen Jahren verstorbenen Freiburger Soziologen Heinrich Popitz stellen. In seinem Buch über die „Phänomene der Macht“ schreibt er über das Verhältnis des Menschen zur Gewalt:

„Der Mensch muss nie, kann aber immer gewaltsam handeln, er muss nie, kann aber immer töten – einzeln oder kollektiv – gemeinsam oder arbeitsteilig – in allen Situationen, kämpfend oder Feste feiernd – in verschiedenen Gemütszuständen, im Zorn, ohne Zorn, mit Lust, ohne Lust, schreiend oder schweigend (in Todesstille) – für alle Zwecke – jedermann.“ (Popitz 1992: 50)

Was Popitz hier – ebenso treffend wie erschreckend – formuliert, ist nichts anderes, als dass Gewalt ein grundlegender Bestandteil der *conditio humana* ist. Gewalt ist demzufolge nicht ein ‚Störfall der Zivilisation‘, wie das vielfach gesehen wird. Gewiss: Gewalt ist ein schwerwiegendes soziales Problem, Gewalt schafft Leiden, Gewalt schädigt die Opfer an Leib und Seele, Gewalt verursacht immense gesellschaftliche Folgekosten. Das ist alles richtig. Aber wenn wir Gewalt verstehen wollen, gerade auch in ihrer geschlechtlichen Dimension, dann müssen wir unseren Fragehorizont erweitern. Wir müssen uns einer unangenehmen Einsicht stellen, die die Philosophin Hannah Arendt in ihrer Schrift „Macht und Gewalt“ formuliert hat: Gewalt ist eine Tätigkeit, mit der soziale Ordnung hergestellt wird. Gewalt zerstört nicht nur soziale Ordnung, sie dient auch der Aufrechterhaltung von sozialer Ordnung. Gewalt ist ein Ordnungsproblem und ein Ordnungsfaktor zugleich. Das wird nirgendwo deutlicher als mit Blick auf die Geschlechterordnung, auf die Ordnung der Beziehungen von Männern und Frauen wie auch von Männern untereinander.

Der Blick auf den Zusammenhang von Gewalt und Geschlecht erzeugt allerdings erst einmal ein Fragezeichen, was die These von Popitz betrifft. Ist Gewalt tatsächlich derart ubiquitär? Popitz schreibt, „jedermann“ könne Gewalt ausüben. Dieses *jedermann* ist bei ihm nicht geschlechtlich gemeint. Es schließt die Frauen ein. Die Alltagserfahrung lehrt jedoch, dass es eher die Männer als die Frauen sind, welche gewalttätig werden. Und die Alltagserfahrung scheint nicht zu täuschen. Auch die polizeiliche Kriminalstatistik lässt keinen Zweifel: Gewalt ist eine Form sozialen Handelns, die in erheblich höherem Maße von Männern als von Frauen gewählt wird. Diese Statistik zeigt alljährlich aufs Neue eine nahezu perfekte Korrelation von Gewaltkriminalität und männlichem Geschlecht. Von denjenigen Personen, die verdächtigt werden, ein Gewaltdelikt begangen zu haben, sind zwischen 84 und 99 Prozent männlichen Geschlechts. 84 Prozent, das ist der Wert für das Delikt der Körperverletzung, 99 Prozent für Vergewaltigung und sexuelle Nötigung. Die Daten der Kriminalstatistik enthalten einen weiteren Hinweis auf die ‚Männlichkeit‘ von Gewalt, der allerdings weniger im Bewusstsein der Öffentlichkeit präsent ist: Nicht nur bei den Tätern, auch bei den Opfern von Gewaltdelikten sind die Männer überproportional vertreten. Mit Ausnahme der Delikte gegen die sexuelle Selbstbestimmung, bei denen der Anteil weiblicher Opfer über 90 Prozent liegt, sind – je nach Delikttyp – ca. zwei Drittel bis drei Viertel der Opfer der polizeilich ermittelten Gewalttaten männlichen Geschlechts.² Gewaltkriminalität findet überwiegend unter Männern statt. Diese Relation ist nicht nur hinsichtlich der

¹ Eine ausführliche Darstellung der hier vorgestellten Überlegungen findet sich in Meuser 2002; dort auch detaillierte Literaturverweise.

² Die Daten sind der Polizeilichen Kriminalstatistik für das Jahr 2003 entnommen.

amtlich erfassten Gewalttaten gegeben, sie kennzeichnet auch die (alltägliche) Gewalt, die sich unterhalb der amtlichen Registrierungsschwelle abspielt.

Dies zeigen z.B. Studien zur Gewalt an Schulen (Popp/Meier/Tillmann 2001). Die in doppelter Hinsicht männlich geprägte Spur der Gewalt zieht sich zudem durch die gesamte Geschichte der abendländischen Zivilisation. Bis hin zur Industrialisierung war die Ehre des Mannes eng an dessen Bereitschaft zur Gewaltanwendung geknüpft, und zwar gegen andere Männer (Spiereburg 1998). Und heute gehört es „zur Alltagskultur in Film und Fernsehen, dass Helden sich prügeln“ (Hagemann-White 2005: 6). Diese Helden sind mit wenigen Ausnahmen männlichen Geschlechts, und die Gewalt, die sie anwenden, hat in der Regel keinen negativen Beigeschmack. Ein Aspekt, auf den ich noch einmal zurückkommen werde.

Die Daten der Kriminalstatistik enthalten einen wichtigen Hinweis für die Analyse des Verhältnisses von Geschlecht und Gewalt. Will man die Frage, in welcher Hinsicht Gewalt ein typisch männliches Phänomen ist, angemessen beantworten, muss man männliches Gewalthandeln in zwei Dimensionen betrachten: erstens als gegen Frauen und zweitens als gegen (andere) Männer gerichtete Gewalt. In der Berichterstattung über Männergewalt ist freilich meistens recht pauschal von *der* Männergewalt die Rede; und gemeint ist damit in der Regel die gegen Frauen gerichtete Gewalt. Diese Gewalt gehört ohne jeden Zweifel zur Wirklichkeit von männlicher Gewalt. In einer aktuellen, vom Bundesfamilienministerium in Auftrag gegebenen Untersuchung berichten 37 Prozent der befragten Frauen über Erfahrungen körperlicher Gewalt (Schrötle 2005). Zur Wirklichkeit der Gewalt gehört aber nicht minder die binnengeschlechtliche Gewalt. Ich werde im folgenden sowohl auf Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen Ausprägungen männlichen Gewalthandelns eingehen als auch auf Unterschiede. Dabei lasse ich mich von den folgenden Fragen leiten: Was hat die jeweilige Gewalt mit Männlichkeit zu tun? Oder anders formuliert: In welcher Hinsicht drückt sich darin etwas typisch Männliches aus? Und: Welchen Stellenwert hat die Gewalt in der Geschlechterordnung? Was ist der soziale Sinn männlicher Gewalt?

Wenn ich in dieser Weise das Verhältnis von Männlichkeit und Gewalt anschau, dann heißt das nicht, dass alle Männer gewalttätig sind. Zwar ist die überwiegende Mehrzahl der Gewalttäter männlichen Geschlechts, doch macht nur eine Minderheit der Männer von Gewalt Gebrauch. Auch führt männliche Sozialisation nicht automatisch zu Gewalt. Allerdings muss man fragen, ob die männliche Sozialisation typischerweise so angelegt ist, dass Gewalt den Männern in höherem Maße als eine Option des Handelns zur Verfügung steht als den Frauen, dass sie häufiger zur Gewalt greifen, als es Frauen tun.

In der wissenschaftlichen Literatur zum Verhältnis von Männlichkeit und Gewalt bzw. von männlicher Sozialisation und Gewalt dominiert eine Perspektive, die ich als „Fragilitäts-Kompensations-Annahme“ bezeichne. Die Argumentation sieht folgendermaßen aus. Ausgangspunkt ist die These einer grundlegenden „Fragilität von Männlichkeit“. Trotz der Macht, die Männlichkeit bedeute, sei sie „ungeheuer zerbrechlich“ (Kaufmann 1996: 152). Männer seien sich ihrer „Männlichkeit permanent unsicher“ (ebd.: 153), müssten sie immer unter Beweis stellen. Ein Weg, die Zweifel zu bekämpfen, sei Gewalt. Gegen Frauen gerichtete Gewalt wird sowohl als „Ausdruck der Zerbrechlichkeit von Männlichkeit“ als auch in ihrer „Bedeutung für die Aufrechterhaltung von Männlichkeit und männlicher Dominanz“ (ebd.: 155) gesehen. Sie stelle den eindeutigsten Ausdruck männlicher Macht über Frauen dar. Als Beleg für die Fragilitätsannahme führt Kaufman Aussagen von Vergewaltigern an, in denen regelmäßig von „Unterlegenheit, Machtlosigkeit, Wut“ (ebd.: 155) die Rede ist. Die Vergewaltigung erscheint so als kompensatorischer Akt, in dem diese Männer eine Bestätigung ihrer Männlichkeit suchen, welche sie anderweitig nicht finden. Obwohl die Mehrheit der Männer keine Gewalttäter seien, entspreche Gewalt gegen Frauen insofern einem allgemeinen Muster von Männlichkeit, als Männlichkeit ständig eine Bestätigung brauche, wenn auch nicht notwendigerweise in Gestalt von Gewalthandeln. Denn die „letztendliche Bestätigung der eigenen Männlichkeit (liegt) in unserer Macht über Frauen“ (ebd.: 163).

Besonders hoch ist die Gewaltaffinität bei männlichen Jugendlichen und jungen Männern im Alter zwischen 14 und 25 Jahren. Davor ist sie gering ausgeprägt, und danach nimmt sie kontinuierlich und stark ab. Die besonders hohe Gewaltaffinität junger Männer wird als Folge einer Frauenabwertung begriffen, welche wiederum ein strukturelles Merkmal männlicher Sozialisation ist (Böhnisch/Winter 1993: 201). In der Ausbildung einer männlichen Geschlechtsidentität lösen und grenzen sich die Jungen von der Mutter ab. Diese Abgrenzung von der Mutter als konkreter Bezugsperson wird gewöhnlich auf alles Weibliche schlechthin ausgedehnt. Nicht selten hat dies die Gestalt einer Abwertung von Frauen, meist in verbaler Form. Bei Männern, die ein geringes Selbstwertgefühl haben, äußert sich diese Abwertung häufig in Form von Gewalt.

Männliche Gewalt erscheint hier als kompensatorisches Handeln, als Mittel der Problembewältigung: als Reaktion auf Frustration, auf Versagensängste, auf Zurückweisung, auf Minderwertigkeitsgefühle, auf einen Mangel an Anerkennung; auch als Mittel zur Kompensation von Unsicherheiten in der Interaktion mit Mädchen. Über Gewalt wird (vermeintliche) Stärke demonstriert, Gewalt ist eine angstreduzierende Abwehrstrategie (Heiliger/Permien 1995).

Die Fragilitäts-Kompensationsannahme ist in der einschlägigen Literatur vor allem auf die gegen Frauen gerichtete Gewalt bezogen. Gewalt ist hier gleichsam ein Ersatzhandeln für andere Formen der Demonstration männlicher Macht. Auch eine Reaktion auf Erfahrungen von Ohnmacht. Ein Teil des männlichen Gewalthandelns lässt sich auf diese Weise plausibel erklären, allerdings nur ein Teil. Notwendig ist eine differenzierte Betrachtung, die auf Unterschiede zwischen verschiedenen Ausprägungen von Gewalt achtet. Die Fragilitätsthese wird m.E. einerseits überzogen und andererseits in ihrer Tragweite unterschätzt. Nicht jede, gegen eine Frau gerichtete Gewalt, nicht einmal jede Vergewaltigung kann als kompensatorische Identitätsstrategie angesehen werden, mit der ein fragiles männliches Ich nach Bestätigung sucht. Das erscheint zumindest in den Fällen fraglich, in denen Gewalt gezielt und strategisch als Mittel eingesetzt wird, um den Willen der betroffenen Frau zu brechen oder um über die Verletzung der persönlichen und vor allem der körperlichen Integrität der Frauen eines Kollektivs das gesamte Kollektiv (einschließlich der Männer) zu erniedrigen. Der erste Fall ist z.B. gegeben, wenn ein Zuhälter eine Frau schlägt und vergewaltigt, um sie zur Prostitution zu zwingen, der zweite bei Massenvergewaltigungen in kriegerischen Auseinandersetzungen. Auch da mag eine fragile männliche Geschlechtsidentität eine temporäre Bestätigung finden, doch erscheint es mir notwendig, die jeweiligen Umstände, unter denen Männer Frauen Gewalt antun, differenziert zu betrachten, gerade wenn man deren Geschlechtslogik verstehen will. Diese besteht im Fall von Massenvergewaltigungen u.a. auch darin, die Männer des feindlichen Kollektivs herabzusetzen, ihnen zu demonstrieren, dass sie nicht in der Lage sind, „ihre“ Frauen zu schützen. Damit werden auch die Männer degradiert. Die entscheidende Gemeinsamkeit verschiedener Formen von Gewalt gegen Frauen ist darin zu sehen, dass sie ein Ausdruck männlicher Hegemonie sind. Das ist ihre strukturelle Bedeutung, die unabhängig von den Intentionen und Motiven der Akteure gegeben ist und sich aus der gesellschaftlichen Verfasstheit der Geschlechterordnung ergibt.

Unterschätzt wird die Fragilitätsthese, wenn man sie auf die Gewalt gegen Frauen begrenzt. Ein großer Teil der gegen andere Männer gerichteten Gewalt hat, wie ich noch genauer erläutern werde, einen kompetitiven, wettbewerbsförmigen Charakter. Das kennzeichnet insbesondere die Gewalt, die von männlichen Jugendlichen und jungen Männern ausgeht. Diese Männer befinden sich in lebensgeschichtlichen Phasen (Pubertät und Adoleszenz), in denen Möglichkeiten einer erwachsenen Männlichkeit ausprobiert werden. Die in den Kriminalstatistiken ausgewiesenen Häufungen von Gewaltdelikten in der Altersphase zwischen 14 Jahren und Mitte 20, die zu meist gegen andere gleichaltrige Männer gerichtet sind, lassen sich zumindest teilweise plausibel erklären, wenn man annimmt, dass Gewalthandeln eine Strategie zur Bewältigung einer in dieser Phase in hohem Maße fragilen Geschlechtsidentität ist. Und eine Bestätigung der Geschlechtsidentität wird eben auch im Gewalthandeln gegen andere Männer gesucht.

Damit ist männliche Gewalt aber noch nicht erschöpfend erklärt. Das gilt vor allem für diejenige Gewalt, die den Hauptanteil männlicher Gewalt ausmacht: für die gegen andere Männer gerichtete Gewalt. Diese Männergewalt impliziert nicht nur eine Abwertung des anderen. Gewalt ist hier nicht nur ein Ersatzhandeln, Gewalt ist in dieser Dimension eine durchaus nicht immer verpönte Form der Einübung von Männlichkeit. Eine Form der Erprobung der Strukturlogik erwachsener Männlichkeit. Gewalt kann sogar ein Modus von Anerkennung und ein Mechanismus der Integration in eine Gemeinschaft sein. Das kennzeichnet insbesondere die zwischen männlichen Jugendlichen praktizierte Gewalt.

Bevor ich das näher erläutere, muss ich einen kurzen Blick auf die Vielschichtigkeit des Phänomens der Gewalt werfen. Welche Funktion der Gewalt jeweils zukommt, das hängt entscheidend davon ab, wie die konkreten Umstände des Gewalthandelns beschaffen sind. Hier lassen sich – mindestens – fünf Differenzierungen männlichen Gewalthandelns vornehmen:

- Ist das Opfer eine Frau oder ein Mann?
- Wird die Gewalt individuell oder kollektiv verübt?
- Findet die Gewalt in einem privaten oder in einem öffentlichen Rahmen (vor einem ‚Publikum‘) statt?
- Erfolgt die Gewalt in einem impulsiven Akt oder in ritualisierter Form (z.B. verabredete Fights zwischen Straßengangs)?
- Ist die Gewaltrelation einseitig oder reziprok strukturiert? Gibt es also eine klare Verteilung des Täter- und des Opferstatus oder ist jeder Akteur (potentiell) Täter und Opfer zugleich.

Der soziale Sinn der Gewalt und die Bedeutung, die sie für den Gewalttäter hat – das stellt sich je nach Konstellation durchaus unterschiedlich dar. Ein großer Teil der von Männern gegen Männer gerichteten Gewalt weist eine reziproke Struktur auf. Als Ergebnis einer Studie zur Gewalt in der Schule halten Popp, Meier und Tillmann (2001: 173) fest, dass die überwiegend männlichen „Täter und Opfer nicht unterschiedliche Personengruppen sind, sondern dass es weite Überschneidungen gibt: Etwa 50% der Täter treten auch als Opfer in Erscheinung – und umgekehrt.“ Diese Konstellation einer weitgehenden Identität von Täter und Opfer ist nicht nur in der Schule anzutreffen, sie findet sich auch bei den Kämpfen, die Gruppen von Hooligans untereinander austragen, bei Auseinandersetzungen rivalisierender Gangs, die ihr Territorium (ihren „turf“) verteidigen, bei einer Vielzahl von Schlägereien zwischen (überwiegend jungen) Männern. In der jeweiligen Gewaltinteraktion mag die eine Seite, situativ bedingt, stärker in der Position der Täter, die andere Seite in derjenigen der Opfer sein, doch diese Relation ist prinzipiell reversibel; beim nächsten Aufeinandertreffen oder auch schon im Verlaufe eines Kampfes kann sich die Verteilung der Positionen umgekehrt darstellen.

In der nach den Angaben der Polizeilichen Kriminalstatistik besonders ‚gewaltintensiven‘ Altersphase zwischen 14 Jahren und Mitte 20 ist der reziproke Typus der Männergewalt am weitesten verbreitet. Gewalt ist ein möglicher Modus der in dieser Lebensphase zu leistenden Aneignung einer erwachsenen Männlichkeit – und deswegen so verbreitet. Wie ist das zu verstehen? Der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1997) hat die These formuliert, dass sich Männlichkeit in den ernstesten Spielen des Wettbewerbs ausbildet, den die Männer unter sich austragen. Das muss nicht in Gestalt von Gewalthandeln geschehen, aber Gewalt ist eine gerade in der Phase der Adoleszenz nicht unübliche Form dieser ernstesten Spiele des Wettbewerbs und zumindest in bestimmten sozialen Milieus eine sozial anerkannte Form. In der gewaltförmigen Auseinandersetzung mit anderen Männern wird die Anerkennung als Mann gesucht. So suchen beispielsweise Hooligans nach ‚würdigen‘ Gegnern; Anerkennung erfahren sie, wenn es sich bei dem Gegner „um eine in Hooligankreisen angesehene, starke Gruppe handelt“ (Matthesius 1992: 200). An deren Stelle kann auch, wenn andere Hooligangruppen nicht zur Verfügung stehen, die Polizei treten. Die Konfrontation mit der Polizei ist eine „Gelegenheit, seinen Mann zu stehen“, eine Haltung, die ja gerade in der Auseinandersetzung mit einem prinzipiell überlegenen Gegner zum Tragen kommen kann.“ (Bohnsack u.a. 1995: 221). Nicht die Abwertung des anderen steht hier im Vordergrund, sondern das Messen der Kräfte.

In reziproken Relationen ist die körperliche Unversehrtheit nicht nur des ‚Opfers‘ bedroht, sondern auch diejenige des ‚Täters‘. Alle aktiv Beteiligten – und potentiell auch die in vielen Situationen anwesenden Zuschauer – riskieren ihren Körper. Im Unterschied zur häuslichen Gewalt ist hier meistens ein Publikum anwesend. Dieses ist gerade für die Anerkennung wichtig. Der eigene Körper ist der Einsatz, den die Akteure hier in die ernstesten Spiele des Wettbewerbs einbringen. Er ist ihr Kapital. Spuren, die gewaltsame Auseinandersetzungen am Körper hinterlassen (das blaue Auge, das gebrochene Nasenbein), zeugen *im Fall reziproker Relationen* weniger von einer Niederlage als davon, dass sich der Betreffende dem Kampf ‚mannhaft‘ gestellt hat, ihm nicht ausgewichen ist. Wichtiger als das Siegen ist das Standhalten. Verletzungen können als demonstratives Zeichen der eigenen Männlichkeit bzw. der ‚männlichen Ehre‘ präsentiert werden. Diese Spiele müssen, wie gesagt, nicht gewaltförmig sein, aber die Grenze zwischen friedlich und gewalttätig ist oft sehr dünn. Wie dünn die Grenze ist, zeigt sich immer wieder bei dem sog. „Spaßprügeln“, wie männliche Schüler eine spezielle Art der Pausengestaltung selbst bezeichnen. Aus dem Spaß wird nicht selten blutiger Ernst.

Die sozialisatorische Bedeutung, die der reziproken Gewalt zwischen Männern zukommt, lässt sich recht gut erfassen, wenn man nicht nur auf solche Formen des Gewalthandelns schaut, die als abweichendes, wenn nicht gar kriminelles Handeln gelten (wie z.B. bei den Fights der Hooligans), sondern wenn man den Blick auf gesellschaftlich anerkannte Formen des Gewalthandelns richtet. Nehmen Sie z.B. das Ritual des Mensurschlagens in schlagenden studentischen Verbindungen. Zumindest in früheren Epochen war dies ein nicht nur anerkanntes, sondern im bürgerlichen Milieu sogar ein geschätztes Ritual der Mann-Werdung, eine Form männlicher Initiation. Gewaltförmig ausgetragene Spiele des Wettbewerbs finden oder fanden nicht nur in abweichenden Subkulturen statt, sie gehören bzw. gehörten durchaus zum legitimen Repertoire der Inszenierung von Männlichkeit in bestimmten ‚respektablen‘ sozialen Milieus. Auch hier gilt es standzuhalten, sich dem Wettbewerb zu stellen. Auch hier ist der Körper der Spieleinsatz. Und was an diesem Beispiel besonders gut zu sehen ist: Der wechselseitig unternommene Versuch, den anderen zu verletzen, stiftet Gemeinschaft. Er trennt die Männer nicht, er verbindet sie miteinander.

Der Wettbewerb erzeugt nicht nur Rivalitäten, der Wettbewerb ist auch ein Modus männlicher Vergemeinschaftung. Das gilt für gewaltsame Auseinandersetzungen, sofern sie reziprok strukturiert sind, nicht minder als für sonstige Formen des Wettbewerbs. Gewalt hat in diesem Sinne nicht nur destruktive Potentiale, sondern ist insofern eine Form sozialer Ordnung, als sie, in ein- und derselben Bewegung, auch ein Modus der Vergemeinschaftung ist. Sofern sie gegen andere gerichtet ist, stärkt sie zunächst einmal die interne Kohäsion der Männergemeinschaft. Der Kampf mit einer anderen Gruppe oder mit der Polizei schweißt die Hooliangruppe zusammen. Die vergemeinschaftende Funktion kann allerdings auch gewissermaßen ‚grenzüberschreitend‘ wirksam sein. Nicht selten bringt Gewalt diejenigen einander nahe, die zunächst gegeneinander gekämpft haben, nicht selten entstehen aus Schlägereien Freundschaftsbeziehungen. Im Genre des Western finden sich unzählige Beispiele hierfür. Dieses Zueinanderfinden über Körperverletzungen, das bei legalen Ritualen männlichen Gewalthandelns wie etwa dem des Mensurschlagens unübersehbar ist, ist möglich, weil die Kombattanten sich wechselseitig als Männer, mithin als Gleiche anerkennen.

Was in diesen reziproken, legalen wie illegalen, Gewaltauseinandersetzungen geschieht, ist eine Einübung in die Strukturen der ernstesten Spiele des Wettbewerbs. Es sind Strukturübungen. Das heißt nicht, dass Gewalt fortan die gängige Form ist, in der der Wettbewerb zwischen Männern ausgetragen wird. Die alten Herren in den studentischen Verbindungen schlagen keine Mensuren mehr, die Hooligans beteiligen sich in der Regel nicht mehr aktiv an den Schlägereien, wenn sie in die Phase der Familiengründung eintreten. Auch die Statistik spricht hier eine klare Sprache. Ab Mitte 20 geht die Gewaltaktivität von Männern deutlich zurück. Dass dem Gewalthandeln die Eigenschaft einer besonderen Lebensphase zukommt, sehen die Akteure in der Retrospektive selbst. Eine Hooliangruppe, deren „Phase der Randalen“ der Vergangenheit angehört, bezeichnet sich selbst als „Stinos“, als „Stinknormale“; sie rechnet ihr vormaliges Gewalthan-

deln einer abgeschlossenen Entwicklungsphase zu, die freilich in positiver Erinnerung bleibt (Bohnsack u.a. 1995: 73). Und letzteres ist wichtig. Noch in der retrospektiven Sicht des erwachsenen Mannes auf seine Jugendschlägereien wird die darin erfolgreich bewerkstelligte Bewährung als Mann positiv akzentuiert, und nicht selten zeigen ältere Männer Verständnis für die Schlägereien unter männlichen Jugendlichen. Das Gewalthandeln ist *eine* Form, die Wettbewerbsstrukturen erwachsener Männlichkeit einzuüben. Es ist gleichermaßen ein Ordnungsproblem, weil gesellschaftlich nicht gewünscht, und eine Einübung in eine bestimmte soziale Ordnungsstruktur und deshalb mit Verständnis betrachtet.

Carol Hagemann-White (2005: 6) weist darauf hin, dass wir „Gewalt gegen Männer und Gewalt gegen Frauen mit zweierlei Maß“ messen. „Eine leichte Ohrfeige, eine blutige Nase, ein blaues Auge gelten bei Frauen als Grund für Intervention und Schutz“. Zumindest werden sie *mittlerweile* in dieser Weise gesehen und nicht mehr bagatellisiert wie noch vor wenigen Jahrzehnten üblich. Geschieht dies (Ohrfeige, blutige Nase, blaues Auge) hingegen unter Männern, so Hagemann-White weiter, dann „muss sich darum keiner kümmern und Polizei und Justiz haben, wenn der Angriff nicht gerade hinterhältig war, dort nichts zu suchen.“ Diese unterschiedliche Wertung und Behandlung von Männergewalt, je nachdem ob sie gegen eine Frau oder einen Mann gerichtet ist, lässt sich nur verstehen, wenn man die gegen Männer gerichtete Gewalt vor dem Hintergrund der These betrachtet, dass sich Männlichkeit in den ernstesten Spielen des Wettbewerbs ausbildet, die Männer unter sich austragen. Solange dies die Basis von Männlichkeit in unserer Kultur ist, solange wird reziproke Gewalt unter Männern wenn auch nicht unbedingt gutgeheißen, so doch mit einer Mischung aus Ablehnung und Anerkennung betrachtet werden. Weil die Gewalt sich in die Strukturen der Ausbildung von Männlichkeit einfügt.

Auf unterschiedliche Weise spiegelt sowohl die gegen Frauen als auch die gegen Männer gerichtete männliche Gewalt die Strukturen der Geschlechterordnung. Männer gewinnen ihren Platz in der Gesellschaft mittels einer doppelten Abgrenzung: gegenüber Frauen und gegenüber anderen Männern. Der australische Soziologe Bob Connell (1987) hat hierfür den Begriff der hegemonialen Männlichkeit geprägt. Damit ist eine doppelte Dominanzstruktur bezeichnet. Die Abgrenzungen sind nicht neutrale Unterscheidungen, sie sind mit Verhältnissen von Über- und Unterordnung verbunden. Männlichkeit ist durch ein Dominanzbestreben gegenüber Frauen *und* gegenüber anderen Männern bestimmt. Die männliche Sozialisation ist an diesem Leitbild der hegemonialen Männlichkeit orientiert. Joachim Kersten (1997: 106) bemerkt hierzu: „Die Bewerkstelligung von männlichem Geschlecht als Teilhabe an hegemonialer Männlichkeit vollzieht sich als Betonung des Unterschieds zum anderen Geschlecht und bezieht aus der Auseinandersetzung mit anderen Männern ihren eigentlichen Sinn.“ Beides kann in Form von Gewalt geschehen, muss es aber nicht.

Die Gewalt gegen Frauen ist ohne Zweifel eine Form der männlichen Herrschaft, sie ist Ausdruck der gesellschaftlichen Dominanz der Männer über die Frauen. Insofern ist männliche Gewalt eine Form sozialer Ordnung; die Ordnung, um die es hier geht, ist die Geschlechterordnung. Ob Gewalt gar der Urgrund männlicher Herrschaft ist, wie es in einigen feministischen Patriarchatstheorien behauptet wird, oder ob sie die ultima ratio männlicher Herrschaft ist, die nur dann zur Anwendung gelangt, wenn andere Herrschaftsmittel versagen, diese Frage müssen wir hier nicht entscheiden. So oder so ist der Bezug zur Geschlechterordnung unübersehbar. Männergewalt gegen Frauen verstößt zwar gegen die Rechtsordnung, sie entspricht aber der tradierten Geschlechterordnung, die auf männlicher Dominanz basiert. Darin sehe ich den Grund, weshalb Männergewalt gegen Frauen bis in die jüngste Vergangenheit hinein bagatellisiert worden ist. Und wenn sie heute nicht mehr oder in geringerem Maße bagatellisiert wird, dann geschieht dies, weil die männliche Herrschaft in unserer Gesellschaft nicht mehr fraglos gegeben ist.

Die Geschlechterordnung umfasst aber nicht nur das Verhältnis der Männer zu den Frauen. Auch das Verhältnis der Männer zueinander ist Teil der Geschlechterordnung. In der Regulierung der Beziehungen von Männern untereinander hat Gewalt schon immer ihren Stellenwert

gehabt. Das zeigen Studien zur Männergeschichte sehr deutlich. Die Wirtshausschlägerei ist kein Topos der Folklore (oder nicht nur), sie fand in früheren Epochen mit großer Regelmäßigkeit statt. Auch in der binnengeschlechtlichen Dimension spiegelt die Gewalt die Struktur der Geschlechterordnung, auch hier ist sie eine dieser Ordnung kompatible Form der Regulierung sozialer Beziehungen. Nicht zuletzt darin liegt ihre hartnäckige Persistenz begründet. Anders als die männliche Herrschaft ist die Wettbewerbsstruktur der Beziehungen der Männer untereinander noch kaum in Frage gestellt.

Zu Beginn hatte ich Heinrich Popitz zitiert, der die Ubiquität von Gewalt betont. Ich hatte daran die Frage geknüpft, wie die These zu verstehen sei, jedermann könne jederzeit gewalttätig werden. Gilt dies für Frauen gleichermaßen wie für Männer? Bezogen auf Männer kann man sagen, Gewalt ist gewissermaßen eine Jedermanns-Ressource. Weil sie der Logik der von Männern dominierten Geschlechterordnung entspricht, weil sie sich in die Strukturen der männlichen Herrschaft einfügt. Ist sie auch eine „Jedefrau-Ressource“?

Männliches Gewalthandeln steht zwar im Widerspruch zur Rechtsordnung und zieht insofern die Aufmerksamkeit der Instanzen sozialer Kontrolle auf sich, es bewegt sich aber innerhalb der Geschlechterordnung und wird deshalb nicht selten von Geschlechtsgenossen – stillschweigend, in bestimmten Kontexten aber auch explizit – toleriert. Das trifft auf Gewalt gegen Frauen gleichermaßen zu wie auf Gewalt gegen andere Männer. Weibliches Gewalthandeln verstößt hingegen gegen beide Ordnungen. Es steht im Widerspruch zur Rechtsordnung, und es entspricht nicht dem Weiblichkeitsideal unserer Kultur und steht somit außerhalb der Geschlechterordnung. Insofern lässt sich *mit Bezug auf die Geschlechterordnung* sagen, dass Gewalt eine ‚legitime‘ „Jedermanns-Ressource“, aber eine ‚illegitime‘ „Jedefrau-Ressource“ ist. Zwar keine legale, aber eine legitime Jedermanns-Ressource, jedoch eine illegale und illegitime Jedefrau-Ressource. Die Geschlechtslogik von Gewalt hat zur Folge, dass das Potential der Gewalt vorwiegend von Männern realisiert wird. Dies erklärt das in den Kriminalstatistiken dokumentierte geringere Ausmaß an weiblicher Gewalt, aber auch die verbreitete Überzeugung, Frauen seien prinzipiell weniger als Männer zu Gewalt fähig. Man muss also nicht auf die Annahme einer natürlichen Friedfertigkeit der Frau und einer natürlichen Nähe des Mannes zur Gewalt zurückgreifen, um die quantitativen Unterschiede zwischen Männergewalt und Frauengewalt zu erklären.

Literatur

Arendt, Hannah (1970): Macht und Gewalt. München.

Böhnisch, Lothar/Winter, Reinhard (1993): Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim/München.

Bohnsack, Ralf u.a. (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen.

Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft, in: Dölling, I./Krais, B. (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a.M: 153-217.

Connell, R.W. (1987): Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics. Cambridge 1987.

Hagemann-White, Carol (2005): Brückenschläge zwischen den Geschlechtern und den Generationen in einer gespaltenen Gewaltdiskussion. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 23, Heft 1+2, S. 3-8.

Heiliger, Anita/Permien, Hanna (1995): Männliche Gewalt und Prävention. In: Diskurs 5. Heft 1: 33-41.

Kaufman, Michael (1996): Die Konstruktion von Männlichkeit und die Triade männlicher Gewalt. In: BauSteineMänner (Hg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Berlin/Hamburg: 138-171.

Kersten, Joachim (1997): Risiken und Nebenwirkungen: Gewaltorientierung und die Bewerksstellung von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ bei Jugendlichen der *underclass*. In: Krassmann, S./Scheerer, S. (Hg.): Die Gewalt in der Kriminologie. Kriminologisches Journal. 6. Beiheft: 103-114.

Matthesius, Beate (1992): Anti-Sozial-Front. Vom Fußballfan zum Hooligan. Opladen.

Meuser, Michael (2002): „Doing Masculinity“ – Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns, in: Dackweiler, R.-M./Schäfer, R. (Hg.): Gewaltverhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt, Frankfurt a.M., S. 53-78.

Popitz, Heinrich (²1992): Phänomene der Macht. Tübingen.

Popp, Ulrike/Meier, Ulrich/Tillmann, Klaus-Jürgen (2001): Es gibt auch Täterinnen: Zu einem bisher vernachlässigten Aspekt der schulischen Gewaltdiskussion. In: ZSE 21, S. 170-191.

Schrötte, Monika (2005): Gewalt gegen Frauen in Deutschland – Ergebnisse der ersten bundesdeutschen Repräsentativbefragung. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 23, Heft 1+2, S. 9-24.

Spierenburg, Pieter (1998): Masculinity, Violence, and Honor: An Introduction. In: Ders. (Hg.): Men and Violence. Gender, Honor, and Rituals in Modern Europe and America. Ohio, S. 1-29.

Jochen Senf

„Auch Jungen brauchen Schutz“

Ja, meine sehr geehrten Damen und Herren, sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister, es ist schon erstaunlich, wo man so landet als Schauspieler, jetzt bin ich hier gelandet. Wie gesagt, ich beschäftige mich mit Gewaltprävention aus ganz subjektiven Gründen. Ich weiß seit dreißig Jahren, was exzessive Gewalt bedeutet. Als Kind und Jugendlicher habe ich sie erfahren und Sie erlauben mir, dass ich vielleicht zu zwei Themen etwas sage, weil ich das Gefühl habe, dass diese Themen immer noch zu wenig in der Gewaltprävention berücksichtigt werden bzw. überhaupt nicht. In Forum des heutigen Präventionstages „Unter uns – von Männern und Prügelknaben“ wird die Frage gestellt: Führen Erkenntnisse aus der Opferforschung zu neuen Präventionsansätzen? Diese Frage kann natürlich nur mit einem klaren „Ja!“ beantwortet werden. Es hat mich immer gewundert, bevor Peter Liedesser und Gottfried Fischer die Psychotraumatologie Anfang der 90er Jahre in Deutschland etabliert haben, mit welcher beklemmenden Konsequenz Traumata und alle damit verbundenen Dissoziationen von Jungen ignoriert und gar nicht wahrgenommen wurden. Ich möchte ihnen einen Appell vorlesen des LKA Niedersachsen vom April 1973, da heißt es: „Hilflose Kinder leben unter uns, Kinder die man hasst, schlägt und quält. Hunderte müssen sterben. Schweigen macht mitschuldig. Helfen sie!“ Dieser Appell wurde kommentiert in der FAZ und es wurde die Zahl von 600 Kindern genannt, die unter Gewaltbedingungen jährlich sterben. Das ist verdammt viel und ich hab den Eindruck, dass sich im wesentlichen kaum etwas geändert hat. Im Gegenteil, es sind viele Probleme dazu gekommen, Stichwort multikulti. Wenn ich das mal hochrechne, 1973 bis heute unter Verwendung statistischen Materials, dann komme ich locker auf zehntausende, wenn nicht hunderttausende junger Männer, inzwischen auch Erwachsene, die schwer traumatisiert wurden durch Gewalttätigkeit, die aber nie behandelt worden sind, und die dann in der Kriminalität gelandet sind, in der Sucht, in anderen Abhängigkeiten. Ich kenne dutzende solcher Beispiele, weil Kriminalität als Symptom nicht erkannt worden ist bzw. das dahinter stehende Traumata. Besonders Anliegen sind mir(und da existiert auch eine ganz merkwürdige Form von Ignoranz) Selbstzeugnisse von Jungen, von Jugendlichen. 1975 erschienen in der Literaturzeitschrift „Akzente“ im Suhrkamp Verlag die Ottweiler Texte. Das sind Texte von jugendlichen Strafgefangenen in der Jugendstrafanstalt Ottweiler, die ich mit denen im Verlauf von zwei Jahren erarbeitet habe. Oder ich möchte verweisen auf einen Stadroman, der im Jugendkulturzentrum Schlesische 63 von 14 türkischen Jugendlichen - alle hatten massive Probleme - erarbeitet worden ist. Ich habe vor einem Jahr in Tionville in Lothringen ein Projekt gemacht mit Rappern, französischen Rappern. Ich könnte jede Menge Beispiele nennen. Ich habe ein 90-Minuten-Feature gemacht mit Straßenkids und ein Junge sagte, wenn ich klaue, lass ich mich immer erwischen und dann haut mir mein Vater den Arsch voll. Da hab ich gefragt, wieso denn das, und da hat er gesagt, das ist die einzige Möglichkeit für mich, von meinem Vater wahrgenommen zu werden. Also Liebe über Prügel – so müsste man das hier definieren, ist das nicht traurig? Aus diesen Dokumenten kann man mit aller Dringlichkeit entnehmen, wie es diesen Jungen geht, die sich nicht wahrgenommen fühlen, die sich überflüssig fühlen in einer Überflussesgesellschaft, die zum Teil sehr verletzlich sind – auch Jungen sind das – sehr verletzbare Wesen – und gleichzeitig völlig unterversorgt, unaufgenommen in unserer Gesellschaft, wenn sie zum Teil mit hundsgemeinen, ganz dümmlichen Kriterien, Klischees, Ressentiments konfrontiert werden: Der Mann muss stark sein, der Mann muss dieses und jenes sein. Und das sind ja Kriterien, die sowohl Männer wie Frauen, da können sich Frauen nicht einfach davon schleichen, benutzen. Also interessant sind auch z.B. völlig neuartige sprachliche Assoziationen, Sprachmuster in diesen Texten, die ich in dieser Form noch nie angetroffen habe, ganz abgesehen davon, dass es zum Teil Texte sind auf hohem literarischem Niveau.

Jetzt möchte ich noch auf ein Thema zu sprechen kommen, das ich für sehr zentral halte, aber das besonders heikel ist, und zwar der Prominente als Gewalttäter. Also, ich bin ja in so genannten besseren Kreisen groß geworden. Mein Vater war Minister und Professor im Saarland. Ich bin im Saarland erzogen worden und drei Mal sitzen geblieben. Ich hatte einfach die Schnauze voll und ich bin nach wie vor erstaunt darüber, dass die Gewaltextzesse von Prominenten überhaupt nicht diskutiert werden. Im Gegenteil, mir erzählte vor einigen Jahren eine sehr bekannte deutsche Schauspielerin, dass sie einen sehr bekannten deutschen Bundesminister in einer sehr bekannten Berliner Bar angetroffen hatte, der sie massiv sexuell belästigte. Der herbeigeeilte Hotelmanager meinte nur: „Ja, also gnädige Frau, der Mann ist betrunken, das müssen sie doch akzeptieren.“ Also, dieses gegenseitige Ausstellen von Freibriefen ist ja irgendwo nicht in Ordnung! Und ich treffe heute noch – jetzt Erwachsene, damals Kinder – die unter der Gewalttat von prominenten Herren zerbrochen, zerbröselst sind. Eine Frau, die ich seit 40 Jahren kenne, die hat ihren Mann nachts irgendwann mit 27 Messerstichen attackiert, der Mann hat Gott sei Dank überlebt und ist auch bei der Frau geblieben, was ich beachtlich finde. Ihr Vater war ein nobel-preisverdächtiger Nationalökonom. Das nur am Rande.

Ich will zum Ende kommen. Ich finde es schon eigenartig: wir leben in einer Gesellschaft, in der das Intimste öffentlich diskutiert wird. Ich erinnere an das Buch von Sennett – Diktatur der Intimität. Dieser Bereich des gewalttätigen Prominenten wird komplett ausgeblendet. Und ich denke, egal wie, ob schwul, hetero, transi, bi, ist vollkommen wurscht, es ist einfach wichtig, solche Männer auch öffentlich zur Rede zu stellen, und zwar knallhart. Da gibt es kein Verständnis, da gibt es erstmal nur Härte und das fängt an bei einem Berliner Generalstaatsanwalt namens Karge. Es ist eine Bankrotterklärung, dass der öffentlich zur Gewalt gegen Kinder aufrufen kann. Jeder, der sich mit häuslicher Gewalt auseinandergesetzt hat, weiß, welche Dimensionen ein Klaps annehmen kann, nämlich furchtbare Dimensionen. Und es ist ein gesellschaftlicher Offenbarungseid, wenn etwa 2/3 der Berliner Bevölkerung das gutheißt. Da kann man sich vorstellen, was da passiert. Ich meine, es ist ja nicht nur Einer, wenn jede vierte Frau sagt, sie sei sexuell, körperlich, belästigt, misshandelt worden. Das müssen ja ganz viele Männer sein, auch hier im Raum sind bestimmt einige, die erkennt man nicht.

Ich komme zum Ende. Ich finde es natürlich gut, dass es diese Tage gibt, nein, ich finde es sehr gut. Aber ich habe wirklich eine Bitte: Die Gefahr ist einfach da, wir als Erwachsene dürfen von unseren Kindern nicht etwas abverlangen, nämlich Gewaltlosigkeit, wenn wir es selbst nicht leisten, selbst nicht probieren. Das ist dasselbe wie damals, 68, ich bin ja Einer, nämlich, dass stockautoritäre 68er von ihren Kindern antiautoritäres Verhalten eingefordert haben, das sie selbst gar nicht übten. Man braucht sich nur an die Sitzung vom SDS erinnern, dann weiß jeder, wovon ich rede. Vielen Dank und ich wünsche ihnen viel Erfolg aus vollem Herzen.

GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT

Verleihung des 6. Berliner Präventionspreises

Der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit:

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Härtel, sehr geehrter Herr Voß, sehr geehrter Herr Senf, liebe Preisträgerinnen und Preisträger und vor allen Dingen natürlich liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Projekten.

Ich möchte sie herzlich begrüßen. Ich komme von der Reise in ein Land, wo man um diese Tageszeit ein wunderschönes Wort sagt, wenn man sich begrüßt, nämlich „shalom“, und ich glaube, das sagt alles aus.

Das könnte natürlich auch ein Motto sein für den 6. Berliner Präventionstag. „Männliche Sozialisation und Gewalt, Junge, Junge, Mann o Mann“ – so der Titel und das Motto des diesjährigen Präventionstages. Ich glaube alle, die hier im Saal sind, wissen, dass Prävention besser ist als Reparation, und wir müssen uns über viele Dinge nicht mehr unterhalten, bei denen es dann Täter und Opfer gibt, wenn wir vielleicht vorher schon etwas tun können. Und in dem Sinne bedanke ich mich natürlich bei der Landeskommission Berlin gegen Gewalt und vor allen Dingen bei all denen, die da mitmachen, und das sind viele Institutionen, aber natürlich auch engagierte Einzelpersonlichkeiten, die sagen, wir wollen im Vorfeld etwas tun, einen Beitrag dazu leisten, dass uns die Ursachen für Gewalt klarer werden und dass wir damit auch eine Grundlage haben, um Gewalt gar nicht erst entstehen zu lassen.

Das Thema ist heute männliche Gewalt, aber es bezieht sich natürlich auf alle Formen von Gewalt und auch auf alle Orte. Und vielleicht auch noch ein Hinweis, es ist nicht nur immer die körperliche Gewalt, seelische Grausamkeit kann manchmal gewalttätiger sein als Schläge, auch darum müssen wir uns natürlich kümmern. Jochen Senf hat in seiner Autobiografie „Von Mann zu Mann“ über seinen gewalttätigen Vater berichtet und ein ebenso einfaches wie wahres Fazit gezogen: Männer müssen reden lernen. Aber das ist gar nicht so leicht, denn Erwachsene bevorzugen allzu oft die Predigt, und die kommt meistens dann, wenn es schon zu spät ist. Junge Leute haben dafür ein feines Gespür und wenn sie jemand zuquatscht, dann stellen sie sehr leicht auf Durchzug. Deshalb muss man Jugendliche ernst nehmen, man muss ihre Sorgen und Ängste, aber auch ihre Wünsche respektieren. Man muss sie einbeziehen, ihnen Raum geben, sich zu entfalten. Das bedeutet auch, Aggressivität darf nicht tabuisiert, sondern muss zum Thema werden, bevor sie unkontrolliert ausbricht. Zur männlichen Sozialisation gehört deshalb unbedingt auch die Fähigkeit miteinander zu reden und einander zuzuhören. Darum ist bei Präventionsprojekten viel Fantasie und Einfühlungsvermögen gefragt, und wenn ich gleich die Preise an die prämierten Projekte überreiche, dann möchte ich andere Schulen und Einrichtungen dazu einladen, eigene Ideen zu entwickeln und sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen oder die Preisträgerprojekte selbst einmal auszuprobieren, denn sie zeigen beispielhaft Wege auf, wie man Gewalt vermeidet. Die ausgezeichneten Projekte wenden sich an Kinder und Jugendliche, bis auf eins, das Männern hilft, Gewalt gegen Frauen zu vermeiden. Ich danke nochmals allen, die mitgemacht haben, die sich an diesen Projekten beteiligt haben und natürlich bei all den Ehrenamtlichen, die das machen. Es ist ein wichtiges Engagement in unserer Gesellschaft und ohne das ehrenamtliche Engagement können viele Dinge nicht geleistet werden. Der Staat muss selbstverständlich seinen Beitrag leisten, aber nur als Gemeinschaft, auch als Gesellschaft, jeder in seinem Ort, jeder mit seinen Möglichkeiten, wird ein Ganzes draus und wir werden wehrhaft sein. Und ich möchte natürlich denjenigen danken, die die Preise gestiftet haben und diesen so erfolgreichen Präventionstag seit Jahren unterstützen. Zum dritten Mal infolge wurden Sonderpreise von der Initiative Schutz vor Kriminalität e.V., von der Unfallkasse Berlin und von der Securitas Sicherheitsdienste GmbH gestiftet. Für dieses Engagement danke ich den Stiftern ganz herzlich.

Und auch der Jury sei für ihr ehrenamtliches Engagement gedankt. Es sind dies Frau Prof. Dr. Meinold, ja, die ist heute leider nicht da, aber ich würde sagen, einen donnernden Applaus

trotzdem, Frau Willkomm, Herr Prof. Dr. Ohder, Herr Sigurd Milz und Herr Prof. Dr. Matzke, er kann heute leider auch nicht da sein. Ihnen allen sei recht herzlich Dank gesagt. Es war sicherlich keine einfache Aufgabe, die Besten herauszufinden oder die Kreativsten. Bei einer Preisverleihung kann es immer nur wenige Sieger geben. Aber allen, die sich beteiligt haben, Ihnen allen sei Dank gesagt und alle Projekte sind erfolgreich.

Ich komme nun zur Verleihung des Berliner Präventionspreises 2005. Die Jury hat entschieden, dass es in diesem Jahr zwei 1. Preise, dotiert mit je 5.000 Euro, und einen 3. Preis, dotiert mit 2.500 Euro, gibt und diese Preise werden vergeben. Außerdem gibt es zwei mit jeweils 1.000 Euro dotierte Sonderpreise und den mit 1.500 Euro dotierten Sonderpreis der Initiative Schutz vor Kriminalität. Durch die namhaften Geldsummen wird deutlich, dass da nicht nur eine Urkunde überreicht wird, sondern auch Geld gegeben wird, für neue Projekte, damit man die auch finanzieren kann. Recht herzlichen Dank denjenigen, die die Preise zur Verfügung gestellt haben!

Bei den Trägern des 1. Preises sind Jugendliche kriminell geworden, aber nur in einer Simulation. Es gab eine Schlägerei, ein Jugendlicher brach sich das Nasenbein. Anzeige wurde erstattet, es kam zu Festnahmen, Vernehmungen im Polizeirevier und schließlich zu einer Gerichtsverhandlung im Amtsgericht Tiergarten. Diversionen und Jugendgerichtshilfe wurden eingeschaltet, alles wie im richtigen Leben. Am nächsten Tag besuchten die Jugendlichen die Justizvollzugsanstalt Tegel und sprachen mit Inhaftierten. Die Jugendlichen, die dieses Projekt gemeinsam mit ihren Lehrern, mit Polizei und Jugendhilfe und Justiz durchgespielt haben, sind die Schülerinnen und Schüler der Klasse 8 / 2 der Pommern-Oberschule. Gewalt war in dieser Klasse immer schon ein Thema. Einige Schüler waren bereits straffällig geworden, seit der Präventionswoche hat es keine Vorfälle mehr gegeben. Das ist ein schöner Erfolg und zeigt, wie wichtig die Arbeit war. Die Jury lobt an dem Projekt u.a. seinen beispielhaften Charakter, die Schaffung von Rechtsbewusstsein und die Einbindung vieler Akteure. Ich darf nun den Rektor der Pommern-Oberschule, Herrn Hohn, und die Schüler Mohammed, Svahic zu mir bitten, um den 1. Preis entgegenzunehmen und wenn es noch mehr Schüler aus dem Projekt gibt, dann sollen die auch gleich mit alle hochkommen.

Dankesworte durch Herrn Hohn:

Meine Damen und Herren, sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister, die Pommern-Oberschule macht seit zehn Jahren regelmäßig gemeinsam mit unserem Polizeiabschnitt, damals unserem Polizeirevier, für die Schüler der 7. und 8. Klassen einen Präventionstag. Jetzt haben wir im letzten Jahr Kontakt zum Kick-Projekt bekommen. Das sind Leute, ja, eine Institution, die über die Sportschiene versucht, Jugendliche von Delinquenz abzuhalten. Wir haben gemeinsam dieses Projekt geplant und der Regierende Bürgermeister hat es schon gesagt: Den Erfolg, den spüren wir deutlich. Wir danken der Jury, dass sie uns mit dem Preis ermöglicht, weiter in die Zukunft zu planen, denn leider sind auch solche Projektwochen immer kostenintensiv und wir haben schon für das nächste Jahr und das nächste Projekt geplant.

Dankesworte durch den Schüler Muhamed Spahic:

Wir danken den Organisatoren, die zum Erfolg des Projektes beigetragen haben:

Dem Polizeiabschnitt 25, Herrn Keil und Herrn Holmisch vom Kick-Projekt, unserem Schulleiter, den Mitarbeitern der Jugendgerichtshilfe und der Drogenberatung, dem Jugendrichter Herrn Rudel. Bei der Verhandlung vergaß ich, dass es nur ein Spiel war, der Staatsanwältin Frau Klusenwerth, meinem Verteidiger, Herrn Krakau und Herrn Bors von der JVA Tegel, dem wir auf keinen Fall als Insassen begegnen möchten.

Klaus Wowereit:

Das muss ja fast wie die Realität gewesen sein, es hat jedenfalls gewirkt - offensichtlich. Es gibt einen Schlager mit dem Refrain: „Wann ist ein Mann ein Mann?“. Wenn es um Gewalt geht, ist

das eine wichtige Frage. Insgesamt 136 Häftlinge der Justizvollzugsanstalt Charlottenburg haben sich seit Anfang 2002 diese Frage im Rahmen eines sozialen Trainings gestellt. Sie sind dabei miteinander ins Gespräch gekommen, worüber man unter harten Jungs eigentlich selten spricht, über ihr männliches Selbstverständnis, über männliche Aggression und Sexualität. Diese Männer lernen, ihre Rolle zu reflektieren und das heißt auch immer, ihre Aggressionen zu kontrollieren, sich in kritischen Situationen bewusster zu verhalten. Initiiert wurde das Projekt „Mann-Sein“ vom Verein Mann-O-Meter in Kooperation mit der Vollzugsanstalt Charlottenburg. Die Jury lobt u.a. die Kontinuität dieses Projektes, ihr Thema Gewalttätigkeit und männliches Rollenverständnis sowie das Eingehen auf eine schwierige Zielgruppe. Ich darf nun die Preisträger zu mir bitten, Frau Knoblaue von der Justizvollzugsanstalt Charlottenburg und Herrn Behrens von Mann-O-Meter – herzlichen Glückwunsch zum 1. Preis!

Jetzt wollt ich's mal umgekehrt machen, die Frau bekommt das Geld und der Mann die Blumen, aber die wollten nicht.

Dankesworte durch Herrn Behrens (Mann - O - Meter):

Obwohl das in unserem Fall sehr passend gewesen wäre, aber davon mal ab.

Als erstes möchten wir der Landeskommision für die Auswahl des diesjährigen Themas zum Präventionstag danken. Wir haben schon etwas länger geahnt, dass es kein Zufall sein kann, dass jeder 700. Mann hinter Gittern sitzt, aber nur jede 14.000. Frau. Da muss es offenbar irgendeinen Zusammenhang geben. Dessen haben wir uns in unserem Projekt angenommen. Wir hoffen, dass auch über diese Preisverleihung dieses Thema noch mehr ins öffentliche Bewusstsein gerückt wird und auch noch mehr diskutiert wird. Es ist zwar präsent, wird aber unserer Meinung nach nicht genügend besprochen.

Dann möchte ich meinem Lebensgefährten Martin Franke danken. Er hat uns auf die Ausschreibung aufmerksam gemacht. Ohne den hätten wir uns gar nicht beworben, weil wir es gar nicht gewusst hätten, also herzlichen Dank!

Dankesworte durch Nadja Knoblaue (JVA Charlottenburg):

Ja, dann danken wir natürlich auch den Initiatoren dieses Projekts an der JVA Charlottenburg. Das ist einmal unsere damalige Anstaltsleiterin, Frau Tillmann-Reinking. Frau Stiepel aus dem Psychologischen Dienst ist auf die Idee gekommen ist, dass das Thema ins soziale Training gehört und sie hat uns dafür zusammengebracht.

Großen Dank wollen wir auch noch an unsere Kolleginnen und Kollegen in der Strafvollzugsanstalt und im Projekt Mann-O-Meter richten, denn die haben uns in all den Jahren sehr gestützt, auch durch die Auswahl der Inhaftierten, die einigermaßen friedlich mit uns zusammengearbeitet haben. Großen Dank auch an die anderen Dozentinnen und Dozenten des sozialen Trainings, die wirklich mit vollem Engagement und bei sehr winzigem Honorar dabei sind, also auch dafür herzlichen Dank!

Und zum Schluss danken wir uns gegenseitig für die Zusammenarbeit und natürlich für das viele schöne Geld, das zumindest dieses Projekt im nächsten Jahr sicherstellt, danke!

Klaus Wowereit:

Prävention sollte schon in der Grundschule beginnen. Jeder kennt Szenen, die auf den ersten Blick harmlos wirken, aber Grenzverletzungen darstellen. Jungen üben gegenüber Mädchen Rollenmuster ein, die sich später verhängnisvoll entwickeln können. Diese Problematik greift der Verein Strohalm mit dem Projekt „Wie gelingt es Jungen, bei Grenzverletzungen nicht mitzumachen?“ auf. Ein Rollenspiel, das schon den ganz jungen aufzeigt, wie man aggressive männliche Verhaltensweisen vermeidet. Dieses Projekt wird im Rahmen der Verleihung des Berliner Präventionspreises 2005 mit dem 3. Preis ausgezeichnet. Besonders hervorzuheben ist

das langjährige Engagement des Vereins Strohalm e.V. für Gewaltprävention gerade im Bereich des sexuellen Missbrauchs. Die Jury lobt u.a. die langjährige gute Zusammenarbeit zwischen diesem freien Träger und den Schulen, die vorbildliche Einbeziehung der Kinder sowie auch die Herausgabe eines Leitfadens in türkischer Sprache, der sich mit sexuellen Übergriffen unter Kindern beschäftigt. Meinen herzlichen Glückwunsch an alle Beteiligten. Ich darf jetzt die Vertreterinnen auf die Bühne bitten.

Dankesworte durch Frau Freund (Strohalm e.V.):

Ja, sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich übertreibe nicht, wenn ich ihnen sage, dass wir auf diesen Moment sehr lange gewartet haben. Genau genommen sechs Jahre, sie ahnen es, also solange es diesen Präventionspreis gibt, weil es irgendwie wie mit dem Oscar ist: Es gibt sie immer, diese guten Filme, die nie den Oscar kriegen, und trotzdem supergut sind. Und wir dachten, so ist es mit uns, aber nein! Wir sind sehr froh, dass es jetzt doch noch anders gekommen ist, denn für Strohalm gibt es viel öffentliche und fachliche Anerkennung. Aber dieser Preis bedeutet für uns endlich die politische Anerkennung von fast 15 Jahren Präventionsarbeit gegen sexuellen Missbrauch für Jungen und Mädchen in Berlin. Und noch eine ganz spezielle Bedeutung dieses Preises ist uns wichtig. Wie Sie sehen, sind wir ein reines Frauenteam und wir leisten erfolgreiche Präventionsarbeit auch für und mit Jungen. Wir arbeiten mit ihnen und für sie gegen das geschlechtsspezifische Risiko, Täter oder Opfer von sexueller Gewalt zu werden. Wir haben nicht abgewartet und warten immer noch nicht ab, bis sich die Reihen mit den immer geforderten – und von uns auch sehr gewünschten – männlichen Pädagogen füllen, die Jungenarbeit machen, denn diese Arbeit verträgt keinen Aufschub und die Jungen können auch nicht solange warten, bis es immer mehr Männer werden, die sich da engagieren. Ja, und so verstehen wir diesen Preis auch als Würdigung der von Frauen geleisteten Präventionsarbeit mit Jungen und wir nehmen den Preis quasi stellvertretend entgegen für die unzähligen und ungenannten Lehrerinnen und Erzieherinnen, die diese Herausforderung mit uns – oder in ihrem pädagogischen Alltag auch ganz alleine – immer wieder annehmen und die dem gerecht werden. Denn wir arbeiten zu 90% mit Frauen in den verschiedenen pädagogischen Einrichtungen und die mögen sich hier auch mitgewürdigt fühlen. Vielen Dank!

Klaus Wowereit:

Seit 1977 gibt es den deutsch-türkischen Kindertreff in Kreuzberg, der sich seither um die Integration türkischer und arabischer Migrantenkinder verdient macht. Seit den 80er Jahren arbeitet man dort intensiv mit Mädchen und seit 1997 auch mit türkisch- und arabischstämmigen Jungen. Sie stehen zwischen den Kulturen. Ihnen fällt es daher oft besonders schwer, eine stabile Identität zu entwickeln. Sprach- und Schulprobleme, Schwierigkeiten mit der Familie, kommen erschwerend hinzu. Dank seiner vielfältigen und engagierten Arbeit hilft der deutsch-türkische Kindertreff den Jungen über vier (oder viele?) Jahre hinweg kontinuierlich, eine stabile männliche Identität zu entwickeln. „Türkische und arabische Jungen sind dumm und gewalttätig“ heißt dieses Projekt der Sportjugend Berlin in Kooperation mit dem Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg. Es wird aufgrund seiner überzeugenden Konzeption und seines erfolgreichen Wirkens im Bereich der Gewaltprävention im Rahmen des Berliner Präventionspreises 2005 mit dem von der Initiative Schutz vor Kriminalität e.V. gestifteten Sonderpreis ausgezeichnet. Herzlichen Glückwunsch allen Beteiligten!

Ich bitte jetzt Herrn Hakan Aslan, Sportjugend Berlin, in Anwesenheit des 1. stellvertretenden Vorsitzenden der Initiative Schutz vor Kriminalität e.V., wunderschöner Name, Herrn Gerd Wildenhein, auf die Bühne zur Übergabe des Preises.

Grußworte von Herrn Wildenhein, Initiative Schutz vor Kriminalität (ISVK):

Sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister, sehr geehrte Damen und Herren, seit dem Präventionspreis 2002 loben wir immer einen Sonderpreis aus. Das ist schon zur Tradition geworden in unserer Initiative und ich kann hier erklären, dem Wunsch von Herrn Härtel folgend, dass wir das im nächsten Jahr wieder tun werden und wir überlegen, den Preis zu erhöhen.

Vielleicht ganz kurz ein paar Worte zur Initiative. Wir werden im wesentlichen finanziert durch Bußgelder, die wir von der Justiz bekommen, mit der Überlegung dabei, dass Kriminelle für Prävention bezahlen. Das ist die Philosophie, die sich hinter dem Verein verbirgt. Auf diese Art und Weise haben wir seit 1996 für etwa 100 Gewaltprojekte Präventionsvorhaben finanzieren können - zwischen 500 und 9.000 Euro im Einzelfall. Vielen Dank!

Dankesworte von Herrn Hakan Aslan (Sportjugend Berlin):

Ja, natürlich möchte ich mich auch bedanken stellvertretend für die Jungengruppe des DTK Wasserturm und auch im Namen des Trägers Sportjugend Berlin. Ich freue mich besonders darüber, dass es ein Präventionspreis ist. Als ich vor vielen Jahren noch studiert habe, war die Prävention in der Wissenschaft ein bisschen umstritten. Es hieß: Wo ist da die mögliche Messbarkeit am Individuum? Doch wenn ich heutzutage Begegnungen habe mit Jungen, die schon vor langen Jahren die Jungengruppe verlassen haben und mich aufsuchen und mich fast dankbar ansprechen und sagen, danke, dass du damals so eine Nervensäge warst, dann bin ich stolz auf diesen Titel „Nervensäge“ und darauf, dass ich dageblieben bin. Da ist für mich die vielleicht nicht wissenschaftliche Messbarkeit gegeben, aber doch eine gefühlte Messbarkeit. Also deshalb noch mal einen Dank, dass es ein Präventionspreis ist und danke an die Landeskommission und an die Initiative Schutz vor Kriminalität!

Klaus Wowerit:

Ein Musical aufzuführen ist an sich unverfänglich und passiert sicherlich im Berliner Schulalltag sehr häufig. Wenn aber Schülerinnen und Schüler mit ihrem Lehrer ein Musical zum Thema Kindesmisshandlung einstudieren wollen, dann ist das ein heikles Projekt – so war es auch an der Märkischen Grundschule Staatliche Europaschule Berlin. Das Projekt entwickelte sich aus dem Deutschunterricht heraus, weil Schülerinnen und Schüler über dieses Thema sprechen wollten. Am Ende einer intensiven Debatte, in die auch das Dezernat Delikt an Schutzbefohlenen des Landeskriminalamtes einbezogen wurde, entstand das Musical „Wer schlägt Joey? Oder wollen wir das gar nicht wissen?“. Erst waren die Eltern dagegen, dann arbeiteten sie begeistert mit, und es ist wohl das erste und einzige Musical, an dessen Entstehung die Polizei beteiligt war. Stimmt das? Das Projekt „Wer schlägt Jo oder wollen wir das gar nicht wissen?“ der Märkischen Grundschule Staatliche Europaschule Berlin wird aufgrund seines nachahmenswerten Charakters und der beispielhaften Kooperation von Schülerinnen und Schülern, Eltern sowie Lehrerinnen und Lehrern im Rahmen der Gewaltprävention mit dem von der Unfallkasse Berlin gestifteten Sonderpreis ausgezeichnet, herzlichen Glückwunsch!

Der Scheck wird übergeben von Herrn Atzler von der Unfallkasse Berlin. Ihn bekommen Herr Schütze und Frau Grasse von der Märkischen Grundschule im Beisein von Schülerinnen, oder?

Grußworte von Herrn Atzler, Unfallkasse Berlin:

Herr Regierender Bürgermeister, meine Damen und Herren, ich freue mich ganz besonders, in diesem Jahr den Sonderpreis der Unfallkasse Berlin an die Märkische Grundschule für dieses Projekt übergeben zu können. Lieber Herr Schütze, die Unfallkasse Berlin ist der gesetzliche Unfallversicherungsträger für die Kinder in den Kitas und für die Schüler in den Schulen, das wissen sie wahrscheinlich. Wir befassen uns seit geraumer Zeit auch mit der Prävention der Gewalt, schwerpunktmäßig auch in Zusammenarbeit mit entsprechend professionellen Anbietern. Ich denke da an das Grips-Theater, da gibt es zahlreiche Erfolge auch in den letzten Jahren.

Wir haben also festgestellt, dass der Transport von Präventionsgedanken auf dem theaterpädagogischen Wege sehr erfolgreich ist. Ich denke an solche Dinge wie Empathievermittlung, soziale Geborgenheit, Selbstwertgefühl und dergleichen. Das lässt sich mit theaterpädagogischen Konzepten sehr gut vermitteln. Wir haben vorhin die suggestive Kraft eines Theaterstückes ansatzweise miterleben können. Stellen sie sich vor, es wäre zur Interaktion gekommen. In aller Regel ist es ja so, dass Interaktion geplant ist und die anschließende Auswertung in entsprechenden Gesprächsforen. Die Unfallkasse Berlin wird dies auch weiterhin unterstützen, das kann ich zusagen. Vielleicht nicht in der gleichen Höhe, wie eben schon angedeutet, deswegen ist auch unser Scheck, unser symbolischer Scheck, etwas kleiner ausgefallen. Herr Schütze, ich darf sie ganz herzlich beglückwünschen zu diesem Musical und hoffe und wünsche ihnen weiterhin viel Erfolg auf diesem Weg, danke schön!

Dankesworte von Frank Schütze und Ines Grasse, Märkische Grundschule:

Sehr verehrte Gäste, ich möchte mich im Namen der ehemaligen Klasse 8a und des gesamten Kollegiums der Märkischen Grundschule, einer der 18 Staatlichen Europaschulen Berlins, bedanken, und zwar dreimal bedanken. 1. Dank der Jury, dass wir einen Sonderpreis gewonnen haben. Wir freuen uns riesig darüber und planen bereits das zweite Projekt. 2. der Unfallkasse Berlin, die diesen Preis ausgelobt hat. Unser besonderer Dank gilt Frau Greichen und Herrn Habermann vom Landeskriminalamt, Dezernat Delikte an Schutzbefohlenen, die uns bei der Vorbereitung und der Durchführung des Projekts sehr tatkräftig unterstützt haben.

Die vier Schülerinnen unserer Klasse 8a, die hier stehen, möchten ihnen jetzt aus dem Projekt mit zwei Liedausschnitten unser Musical etwas näher bringen.

Klaus Wowereit:

Am letzten, mit dem Sonderpreis der Securitas ausgezeichneten Projekt lobt die Jury seinen innovativen Charakter. Das liegt daran, dass es im Internet stattfindet. Aber innovativ ist auch, dass hier Männer erreicht werden, die sonst schwer erreichbar sind, Männer, die gewalttätig sind, Männer, die ihre Frauen krankenhausreif schlagen. Die Internetseite von www.4Uman wurde seit vergangenem Jahr 88.000 mal aufgerufen. Dort erzählen Männer wie sie geprügelt haben. Sie werden ermutigt, sich mit ihrem Problem auseinander zusetzen. Es gibt umfassende und konkrete Beratung, es gibt zahlreiche Links zu Beratungsstellen. Das Projekt 4Uman des Vereins Cream e.V. wird mit dem von der Securitas Sicherheitsdienste GmbH gestifteten Sonderpreis ausgezeichnet. Die Jury lobt den innovativen Charakter und die Ausrichtung auf eine im Rahmen der Gewaltprävention schwer erreichbare Zielgruppe. Herzlichen Glückwunsch! Ich bitte Herrn Salewski von Securitas und Frau Köhn-Schuli auf die Bühne.

Grußworte von Herrn Salewsky, SECURITAS Sicherheitsdienste GmbH & Co.KG:

Da wir als Unternehmen Securitas unseren Firmensitz in Friedrichshain-Kreuzberg haben, sind uns sehr wohl die sozialen Brennpunkte in dieser Stadt bekannt. Es ist wichtig, dass man mit solchen Geldspenden den Präventionspreis unterstützt. Unseren wichtigsten Präventionsbeitrag als Unternehmen leisten wir aber dadurch, dass wir in dieser Stadt jungen Menschen Ausbildungsplätze anbieten. Wir sorgen auch dafür, dass sie ihre Lehre abschließen und dass sie nach ihrer Ausbildung in unserem Unternehmen beschäftigt werden. Wir schaffen Arbeitsplätze in dieser Stadt, in diesem Jahr 150, ohne vom Senat Fördergelder zu bekommen. Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Dankesworte von Frau Christine Perincioli:

Ja, herzlichen Dank für diesen Preis, herzlichen Dank auch für das Geld, das wir gerne in die Öffentlichkeitsarbeit für diese Website stecken. Mich freut auch sehr, dass es eine Firma ist, die diesen Preis gibt. Auf unserer Website geht es um häusliche Gewalt und bisher ist häusliche

Gewalt, eher der Schutz davor, dem Staat überlassen worden oder den Frauen selbst. Jetzt ist es eine Firma, die dafür Geld spendet und das macht mich sehr froh. Häusliche Gewalt hat sehr stark mit dem Berufsleben zu tun. Das ist für viele – wie auch schon das Wort „häuslich“ sagt – gar nicht so klar: 25 % der Probleme von Frauen am Arbeitsplatz wie Abwesenheit, Unkonzentriertheit und Krankheit, so schätzt man, basieren auf häuslicher Gewalt. 74 % der Täter belästigen ihre Frau auch am Arbeitsplatz. 20 % der Frauen verlieren darüber ihre Arbeit. Drum bin ich sehr froh, dass hier jetzt eine Wende eingetreten ist, danke schön!

Klaus Wowereit:

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich hoffe, dass die Verleihung des Berliner Präventionspreises viele ermutigt, mitzumachen, eigene Initiativen gegen Gewalt ins Leben zu rufen. Ich danke nochmals allen, die mitgemacht haben, die den 6. Berliner Präventionstag unterstützt haben. Ich glaube, dass die Auswahl der Projekte die Bandbreite der Arbeit zeigt, auch die unterschiedlichen Möglichkeiten von Einzelnen. Und ich glaube, alle Projekte haben auch Mut gemacht, weil sich zeigt: Es hat Erfolg, wenn man etwas tut. Deshalb appelliere ich an alle: Schauen sie nicht weg, wenn Menschen Gewalt angetan wird. Eine menschliche Gesellschaft braucht couragierte Bürgerinnen und Bürger. Setzen sie sich dafür ein, dass Gewalt gar nicht erst entsteht! Vielen Dank!

**GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT**

Mit dem Berliner Präventionspreis 2005 ausgezeichnete Projekte

1. Preis (5.000 €Preisgeld): für das Projekt

„Präventionswoche –

Rollenspiel einer typischen gewalttätigen Handlung männlicher Jugendlicher“

Projektträger: Pommern-Oberschule,
Sybelstr. 20/21, 10629 Berlin

Kontakt: Dieter Hohn (Pommern-OS)

Tel: 902927200 / Fax: 902927216

e-Mail: pommernoh@hotmail.com

Internet: www.pommernoh.de

1. Preis (5.000 €Preisgeld): für das Projekt

„Mann-Sein“

Projektträger: Mann-O-Meter e.V.

(in Kooperation mit der JVA Charlottenburg)

Mann-O-Meter e.V.

Bülowstr. 106

10783 Berlin

Justizvollzugsanstalt Charlottenburg

Friedrich-Olbricht-Damm 17

13627 Berlin

Kontakt:

Marcus Behrens

Tel: 21753217

Fax: 2157078

e-Mail: [m.behrens@](mailto:m.behrens@mann-o-meter.de)

mann-o-meter.de

Nadja Knoblaue

Tel: 90144604

Fax: 90144457

e-Mail: [nadja.knoblaue@](mailto:nadja.knoblaue@jvacbg.verwalt-berlin.de)

jvacbg.verwalt-berlin.de

3. Preis (2.500€Preisgeld): für das Projekt

„Wie gelingt es Jungen, bei Grenzverletzungen nicht mitzumachen?“

Projektträger: Strohalm e.V.

Luckauer Str. 2, 10969 Berlin

Kontakt: Ulli Freund

Tel: 6141829; Fax: 61401725

e-Mail: strohalm@snafu.de

Internet: www.strohalm-ev.de

**Sonderpreis der *Securitas Sicherheitsdienste GmbH & Co.KG* (1.000 €Preisgeld) für das Projekt
„4Uman“**

Projektträger: Cream e.V. c/o Auder
Fasanenstr. 55, 10719 Berlin

Kontakt: Prof. Dr. Cecilia Rentmeister
Tel: 01736135993, Fax: 03616700533
e-Mail: c.rentmeister@web.de
Internet: www.4Uman.info

**Sonderpreis der *Initiative Schutz vor Kriminalität ISVK* (1.500€Preisgeld) für das Projekt
„Jungengruppe des DTK-Wasserturm“**

Projektträger: Sportjugend Berlin DTK - Wasserturm
Kopischstr. 7, 10965 Berlin

Kontakt: Hakan Aslan
Tel: 6915068, Fax: 53657640
e-Mail: dtk@sportjugend.org

**Sonderpreis der *Unfallkasse Berlin* (1.000€Preisgeld) für das Projekt
„Wer schlägt Joey? Oder wollen wir das gar nicht wissen?“**

Projektträger: Märkische Grundschule
Dannenwalder Weg 163-165, 13439 Berlin

Kontakt: Frank Schütze
Tel: 41924815, Fax: 41713122
e-Mail: 26.g@staatliche-europa-schule.de
Internet: www.staatliche-europa-schule.de



Joachim Kersten

Helden, Ritter und andere Retter

In nahezu allen Phasen der menschlichen Geschichte und in nahezu allen Kulturen

- tun sich männliche Gesellschaftsmitglieder mit anderen Männern zum Zweck der Gewaltausübung zusammen.
- haben Männer eine stärker ausgeprägte Tendenz zum Stehlen als weibliche Gesellschaftsmitglieder.
- neigen Männer stärker als die letzteren zum aggressiven Handeln.
- neigen Männer stets stärker als Frauen zur sexuell motivierten Gewalt.

Dies kann man bedauern und moralisch anklagen wie dies sozial bewegte Frauenvereinigungen seit Jahrzehnten tun und mittlerweile auch (einige) Männergruppen. Unter der Bedingung, dass die Gesellschaften zivilisiert sind und sich nicht im Bürgerkrieg befinden, ändert solches Engagement zunächst das öffentliche Bewusstsein über geschlechtsspezifische Gewaltformen. Dann werden zögerlich über geänderte rechtliche und institutionelle Praktiken (in den Medien, Ämtern, Behörden, Schulen, und bei der Polizei) Gewaltformen aus dem Tabubereich gerückt und öffentlich problematisiert. Entgegen der Arbeitshypothese einiger Gewaltforscher, nach der „alles immer schlimmer“ wird, ist es in unserem Land im Verlauf der letzten Jahrzehnte in verschiedenen Domänen männlich dominierter Gewalt besser geworden. Zu nennen ist hier in erster Linie Gewalt und sexueller Missbrauch im sozialen Nahraum, über die wir nun anders denken als in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Und wenn wir solche Gewalt wahrnehmen, reagieren betroffene Individuen und zuständige Institutionen ebenfalls anders als früher. Es vollzieht sich demnach eine Änderung im Bereich geschlechtsspezifischer Praktiken von Gewalt, allerdings nicht selten mit etwa der Geschwindigkeit, mit der sich auch Gletscher bewegen.

Die im Kontext von Gewaltverhalten eher alltäglichen Viktimisierungen richten sich allerdings, anders als dies von den sozialen Bewegungen thematisiert wurde, in der Mehrzahl nicht gegen weibliche Opfer. Die meisten Tötlichkeiten richten sich gegen andere Männer / männliche Jugendliche. Dazu kommt, dass eine „Böse (Mann) gegen Gut (Frau“-Dynamik (wie sie im Fundament der Bewertung zwischengeschlechtlicher Gewalt normativ verwurzelt scheint) bei den zwischenmännlichen Konfliktszenarien nicht funktioniert. Wer heute als junger männlicher Täter (meist nicht allein) in Erscheinung tritt, wird, vielleicht schon morgen, zum Gewaltopfer. Zumindest wenn man die Daten über das Hell- und Dunkelfeld der Gewalt zur Kenntnis nimmt.

Von daher gilt es auch bei der Frage der „zwischenmännlichen“ Gewaltthematik, diese vom Kopf auf die Füße zu stellen: Wichtiger als die Frage, weshalb Aggression auftritt, ist die, weshalb sie vermieden werden könnte. Der erste notwendige Schritt, um Gewalt zu verstehen, ist „ihre Verteufelung aufzugeben“ (Pinker 2002, S. 318). Dies gilt insbesondere für die Konfliktformen, die bei männlichen Jugendlichen Kulturen übergreifend zu beobachten sind. Wenn man sie genau betrachtet, ist es nicht schwer, die sinnstiftenden Momente zu erkennen. Wer solche Gewalt als „sinnlos“ definiert, wird diese nicht verstehen und somit auch nicht lenken und ändern können.

Bei den **Schauplätzen** und beim **Auftreten gewaltorientierter Gruppierungen / Cliques** lassen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede feststellen.

Treff- und Orientierungspunkte sind häufig

- Bahnhöfe und Knotenpunkte des Nahverkehrs: Cliques halten dort den Durchfluss des „Normalen“ auf und werden zum Blickfang.

- Tankstellen oder Parkplätze: Sie sind oft rund um die Uhr / nachts geöffnet und werden somit zu Treffpunkten, an denen man sich auch mit Alkohol und Snacks versorgen kann. Die Umgebung solcher „Versammlungsgründe“ zieren Graffiti oder *tags*, die somit Territorialansprüche der Gruppierungen versinnbildlichen. Sichtbarkeit ist also beabsichtigt, damit Aufmerksamkeit gezollt werden muss. Dieses „Zollen“ hat – wie der Name sagt – einen Preis, den Unbeteiligte zu entrichten haben. Der Preis ist das Sicherheitsgefühl. Äußerliche und akustische Merkmale bewirken Verunsicherung. Uniforme Provokationen (z.B. bei Skins, Neonazis, Punks oder „Fußballvandalen“) treffen den Nerv der Öffentlichkeit.

Der männliche Körper wird gemeinschaftlich oder auch miteinander wetteifernd zur Schau gestellt. Tragischerweise: **Die physische Bewährung des männlichen Körpers ist gegenüber vormodernen Zeiten obsolet geworden.** Die Zurschaustellung und die „Beweise“ solch jugendlicher Maskulinitäten knüpfen somit an der Symbolik der Vormoderne oder der frühindustriellen Periode an. Dabei können wir Kulturen übergreifend beobachten:

- Die Zurschaustellung von Kampfbereitschaft; Todesverachtung; Hinnahme von Verletzungen, Schlägen und Narben;
- Die Zurschaustellung von Fertigkeiten im Umgang mit Fahrzeugen (auch bei deren Diebstahl) und bei gefährlichem Fahren, Waffenverehrung und -sammeln;
- Einen Kodex von „Ehre“, „Respekt“, „echter Kameradschaft“ und „Zusammenhalt“ als verbindliches Wertesystem;
- Die Betonung heterosexueller Potenz, die Verachtung des „Weiblichen“, den Hass auf Schwule und Fremde (auch bei denen, die von den Einheimischen selbst als Fremde wahrgenommen werden) und die Pflege eines den Körper betonenden männlichen Erotizismus.

Bei den unvermeidlichen, ja häufig provozierten **Auseinandersetzungen mit Gegnern, Unbeteiligten, spontanen oder „ausgeguckten“ Opfern** geht es um:

- territoriale Ansprüche, auch im übertragenen Sinne (mangelnder „Respekt“, verletzte „Ehre“)
- Besitzansprüche oder Beschützerhaltungen bezogen auf die „eigenen“ Frauen
- Konflikte, die mit Statussymbolen zu tun haben

Der sozialen Kohärenz und kriminogenen Bedeutung nach lassen sich hauptsächlich drei Formen und Gruppierungen unterscheiden:

- Nachbarschaftscliquen: territorial definierte Beschützer mit traditionell definierten Entwürfen von Maskulinität
- Gruppierungen selbsternannter Wächter der Volksgemeinschaft (Kameradschaften / Rechtsextreme). Territorialansprüche sind weiter gesteckt als bis zur nächsten Straßenecke (Ganz Deutschland, mindestens aber Sachsen oder das Allgäu müssen vom „fremden Unrat“ und vom parasitären Ungeziefer (Zecken) „gesäubert“ werden), Sozialneid und Eifersucht auf Fremde. Solche Gruppen von „Jungkriegern“ wollen das Gewaltmonopol übernehmen und sich mit dem Mob verbinden
- Cliques und einzelne Jugendliche mit hoher Tathäufigkeit, Gewalterfahrung in der Herkunftskultur und -familie mit starker Wirkung einer kulturell überlieferten Definition des Verhältnisses der Geschlechter.

Da die Gruppierungen und ihre **focal concerns**, wie Walter B. Miller dies in seiner Forschung über amerikanischen Gangs nannte, phänomenologisch unterschieden werden können, lassen sich auch mindestens zwei unterschiedliche Strategien der Prävention von / Reaktion auf Gewalt entwerfen:

- Cliques/jugendliche (einheimischer Herkunft / aus ethnischen Minderheiten) benötigen Unterstützung bei der Herausbildung von geschlechtsbetonten Identifikationsmustern ohne Normverstöße. Maskulinitätsbeweise und ihre Anerkennung sind ein zentraler *focal con-*

cern und eine Ressource von wie auch immer problematischen Konstrukten von „Identität“ und sozialer Zugehörigkeit. Das Verstehen (nicht identisch mit Verständnis) solcher Orientierungen ist keine Aufgabe der Polizei / Justiz oder feministischer Umerziehungskurse, sondern muss Domäne von Sozialisationsagenturen, an erster Stelle von professioneller und ehrenamtlicher Jugendarbeit, Streetwork, Schulsozialarbeit und von Vereinen bleiben (oder vielerorts zunächst einmal werden).

- Situativ entstehende Gewaltformen (und das ist ein beträchtlicher Teil jugendlicher Gewaltstraftaten) bedürfen der präventiven Anstrengung aller Institutionen, sowohl der pädagogischen / sozialpädagogischen, als auch der von Polizei, Jugendgerichtshilfe und Jugendhilfe.
- Regelmäßig wiederkehrende Gelegenheiten zur Gewalt von Gruppierungen, die *action* als Gewaltpraxis suchen wie „Maifeiern“, „Chaostage“, „Fußball“, „Nationalfeiern“ vom Typus Rudolf Hess Tag sowie regelmäßige Gewaltrituale / -szenen bringen den ersehnten „Kick“ auf der Erlebnis- und Gemeinschaftsebene. Sie können nicht geduldet werden, weil Menschen zu Schaden kommen. Hier gibt es kaum Spielraum für Pädagogik und sinnvolle Präventionsanstrengungen. Ordnungskräfte müssen mit Prinzipien des *minimal impact* und größtmöglicher Wirkung einschreiten.

Einige abschließende Bemerkungen zur „Betroffenheit“ der Medien und ihrer „Gewaltexperten“: Die gut gemeinte (oder auch nur kommerziell einträgliche) Skandalisierung von Jugendgewalt, um welche es sich auch immer gerade handeln mag, birgt ein erhebliches Nachahmungsrisiko in sich. Aus Gutem wird so Böses wie Paul Watzlawick klug gezeigt hat. Das Problem ist dabei weniger das stetige Wiederholen der immer gleichen Argumente in diesen Gewaltdebatten, sondern dass die Aufmerksamkeit der Medien selbst zum Gefährdungsmoment wird. Ansonsten wenig beachtete Jugendliche lernen: „Mit Hilfe von Gewalt werde ich zum Superstar, man spricht über mich und meine Taten in talk shows.“ Insofern ist Medienarbeit mit Gruppen von Jungen / jungen Männern (natürlich auch von jungen Frauen) und der Erwerb entsprechender Expertise eine nützliche Form der Auseinandersetzung mit Gewalt.

Literatur:

Findeisen, H.-V./Kersten, J. (1999), Der Kick und die Ehre – Vom Sinn jugendlicher Gewalt. Kunstmann Verlag: München.

Kersten, J. (1997), Gut und (Ge-)Schlecht. Männlichkeit, Kultur und Kriminalität. Walter de Gruyter: Berlin / New York.

Kersten, J., Jugendgewalt und Bilder von Männlichkeiten, Jugendgewalt ist männlich – Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen, Hrsg. D. Gause und H. Schlottau, ebv: Hamburg, pp. 36-52.

Lamnek, S. (1998), Jugendkriminalität: Erscheinungen – Entwicklungen – Erklärungen, in: Zeitschrift für Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Bildung 47. Jahrgang, Heft 3 (1998), pp. 379-412.

Pinker, S. (2002), The Blank Slate. Penguin: London.

GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT

Werner Schiffauer

Anatomie eines Ehrdelikts

Wenn in Bezug auf türkische oder kurdische Einwanderer von kultureller Differenz die Rede ist, wird leicht das Weltbild der Ehre assoziiert. Besonders die Presse geht in Fällen innerfamiliärer Gewalt sehr rasch und oft umstandslos von Ehrkonflikten aus. Dabei wird leicht übersehen, dass Werte einem raschen Wandel unterliegen. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Lebensumstände sich so sehr verändern wie bei der Übersiedlung von einem in ein anderes Land. Dieser Fall zeigt, wie es zur Ausprägung kultureller Differenz in der deutsch-türkischen Lebenswelt kommen kann.

Der folgende Fall eignet sich besonders dazu, um über die Frage des Wertewandels nachzudenken. Es handelt sich nämlich um die tragische Geschichte eines „Wertekonflikts“ – und zwar nicht zwischen Deutschen und Türken (beziehungsweise Kurden), sondern zwischen den Interpretationen der Ehre, wie sie in Kurdistan einem jungen Mann vermittelt wurden, und den Vorstellungen, die sich in dieser Hinsicht in der Berliner Diaspora entwickelt hatten. Wenn die Rede von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen Sinn macht, dann hier. Denn der Wertebegriff des jungen Kurden ist ja ganz ähnlich demjenigen, mit dem die Angehörigen der ersten Generation nach Deutschland gekommen sind und der sich dann unter dem Einfluss der Situation in Deutschland verändert hat. Der Fall konfrontiert den Leser mit der Vielzahl von Bedeutungen, die Ehre hat. Er zeigt, wie mit Normen und Werten im Alltag umgegangen wird, wie sie ausgehandelt werden und sich weiterentwickeln. Angesichts dieser Vielzahl von Bedeutungen ist es sinnlos, „Ehre“ oder „Ehrgefühl“ als Erklärung für eine Tat heranzuziehen. Vielmehr ist in jedem Fall auszuloten, in welchem Sinn überhaupt der Begriff verwendet wird.

Der Fall basiert auf einem Gerichtsgutachten, das ich für das Landgericht Moabit angefertigt habe.

Ein Mordversuch

Am 16. Juli 1996 wurde der damals siebzehnjährige Ali Kaynar wegen versuchten Totschlags zu zwei Jahren und acht Monaten Haft verurteilt. Er hatte am 26.12.1995 ein am Kurfürstendamm gelegenes türkisches Bistro betreten und mit einem Revolver mehrmals auf die dort arbeitende Frau seines Cousins, Fatma Kaynar, geschossen. Vor der Tat hatte er ausgerufen: „Es tut mir leid. Du hast eine große Schande über uns gebracht, indem Du meinen Bruder und die Kinder verlassen hast. Du hast unsere Ehre befleckt.“ Nach der Tat ließ er sich ruhig verhaften. Gegenüber der Polizei erklärte er nach der Tat, dass er Fatma bestrafen musste, weil sie die Ehre der Familie verraten hatte: Fatma habe sich von ihrem Mann Ibrahim und den Kindern getrennt und habe Beziehungen zu anderen Männern aufgenommen. Eigentlich hätte Ibrahim selbst Rache nehmen müssen – stattdessen aber hätte er immer wieder vergeblich versucht, Fatma zurückzugewinnen. Wörtlich sagte er in der ersten Vernehmung nach der Tat:

„In solchen Fällen muss zwar ein Erwachsener in der Familie die Ehre retten, aber wenn dieser ausfällt, dann muss eben ein Jüngerer das tun. In diesem Fall hätte das also der Ibrahim machen müssen, aber er selbst hat auch Schande über unsere Familie gebracht, weil er sich immer noch mit seiner geschiedenen Frau getroffen hat, obwohl sie ja bereits geschieden war und obwohl sie andere Männerbekanntschaften hatte.“

Auf den ersten Blick sieht der Fall wie ein klassischer Ehrkonflikt aus. Der Angeklagte beruft sich auf einen scheinbar feststehenden Ehrkodex. Dennoch wirft der zunächst so einfach annu-

tende Fall Fragen auf: Wie haben die einzelnen Beteiligten in dem Familiendrama ihre Ehre verstanden? Wieso hat kein Erwachsener die für Ali scheinbar so selbstverständliche Pflicht erfüllt? Betrachten wir zunächst den Ehrbegriff, mit dem Ali aufgewachsen ist, und konfrontieren ihn dann mit dem Verständnis der anderen Beteiligten.

Ali Kaynar

In den Dörfern von Diyarbakir, wo Ali aufgewachsen ist, gilt die Wahrung der Ehre als entscheidend für die Anerkennung als Rechtsperson. Eine Familie, der die Ehre abgesprochen wird, wird aus dem sozialen Leben ausgegrenzt. Sie wird Schwierigkeiten haben, Heiratspartner für die Kinder zu finden. Sie wird sich zunehmend verbalen und physischen Angriffen ausgesetzt sehen. Letztendlich wird ihr nur die Emigration aus dem Dorf als Handlungsmöglichkeit offen stehen.

Der Gedanke der Ehre bezieht sich dabei weniger auf das Individuum als auf die Familie als Ganzes. Die Ehre des Einzelnen existiert nicht unabhängig von ihr. Ebenso wie das einzelne Familienmitglied an dem Ruf der Familie partizipiert – er gilt als ehrenhaft, wenn seine Familie ehrenhaft ist – schädigt der Einzelne mit einem Fehlverhalten nicht nur seinen eigenen Ruf, sondern den seiner ganzen Familie.

Ehre bedeutet die Sorge um Integrität. Der Gedanke ist eng mit einer deutlichen Grenzziehung zwischen einem Bereich Innen – dem Bereich der Familie – und einem Außen verbunden. Jede Verletzung dieser Grenze (etwa der Angriff auf eine Person der Familie, insbesondere aber auf eine der Frauen der Familie) wird als eine Herausforderung der Ehre der Familie gedeutet. Wenn dann nicht entschieden geantwortet wird, gilt ihre Ehre als „befleckt“ (lekelenmi). Dabei wird die Ehre der Familie insbesondere durch die sexuelle Integrität der ihr zugerechneten Frauen symbolisiert. Sie gilt es zu schützen. Eine vor- oder außereheliche Beziehung einer Frau wird als Infragestellung der Integrität der Familie schlechthin gedeutet. In diesem Fall verlangt die Rhetorik der Ehre, dass Ehebrecherin und Ehebrecher getötet werden. Dabei existiert eine symbolische Arbeitsteilung: Während die Frauen die Ehre in einem sehr wörtlichen Sinn „verkörpern“, stehen die Männer – und hier insbesondere die jungen Männer – für die Stärke und Wehrhaftigkeit der Familie ein, für die Fähigkeit, jederzeit eine Herausforderung mit einer Gegenherausforderung zu beantworten. Diese „symbolische Arbeitsteilung“ hat im Übrigen zur Folge, dass ein außereheliches sexuelles Verhältnis die Ehre einer Frau (und die ihrer Familie) zerstört, während es bei einem Mann zwar missbilligt wird, aber keine Konsequenzen in Bezug auf seine Ehre (und die seiner Familie) hat. Die älteren Männer, die Familienoberhäupter (und insbesondere die Patriarchen) stehen dagegen für die Einheit und Geschlossenheit der Familie – auch dies eine notwendige Vorbedingung, um die Integrität der Familie wahren zu können. Der Respekt und völlige Gehorsam, der diesen Männern gegenüber von den anderen Familienmitgliedern zu erweisen ist, leitet sich daraus ab.

Die hier skizzierte Logik der Ehre ist im Kontext der Stellung der Familie in der ländlichen Türkei zu sehen. Die starke Stellung der Familie, die in der Konstruktion einer kollektiven Rechtsperson zum Ausdruck kommt, ist dort unmittelbar plausibel, wo der Einzelne, wie im kurdischen Dorf, auf seine Familie für sein wirtschaftliches, soziales und politisches Überleben angewiesen ist: wirtschaftlich, weil sie die entscheidende Produktions- und Konsumtionseinheit ist, sozial, weil sie den Rückhalt des Einzelnen im Fall von Krankheit und Alter garantiert, und politisch, weil die Familie – insbesondere in einem Kontext, in dem der Staat als feindselig wahrgenommen wird – diejenige Instanz ist, bei denen der Einzelne im Fall von Konflikten Rückhalt hat.

Man muss aber nicht nur ehrenhaft sein, man muss auch ehrenhaft scheinen. Für das Überleben einer Familie ist es entscheidend, den Wert der Ehre nicht nur zu leben, sondern dies auch nach außen zur Schau zu stellen. Es ist, mit anderen Worten, ebenso wichtig ehrenhaft zu sein wie

ehrenhaft zu scheinen. Dies ist deshalb entscheidend, weil in das System der Ehre ein selbstdestruktives Moment eingebaut ist. Jeder Ehrkonflikt bedroht die Zukunft der Familie – sei es, weil man mit der Erfüllung einer Ehrpflicht einen Gefängnisarrest riskiert, sei es, weil die (ebenso blutige) Gegenreaktion der anderen Partei nicht ausbleiben wird. Man setzt in der Verfolgung der Ehre paradoxerweise genau das aufs Spiel, was man durch den Wert der Ehre geschützt wissen will, nämlich die Familie. Im Alltag muss man deshalb eine Politik der Reputation betreiben, damit man es gar nicht so weit kommen lässt. Eine Familie, die den Ruf hat, ehrenhaft, wehrhaft, solidarisch zu sein, wird gefürchtet und lebt deshalb im Zustand relativer Rechtssicherheit. Sie kann ihre Ehre ohne Probleme behaupten, einfach weil sie mit großer Wahrscheinlichkeit nie in die Verlegenheit kommt, sie verteidigen zu müssen. Ebenso gebietet es die Klugheit, einen einmal geschehenen Bruch der Ehre nach Möglichkeit zu übersehen – letztendlich ist noch nichts passiert, solange noch kein anderer davon erfahren hat. Solange der Schein gewahrt werden kann, wird eine Verletzung der Norm keine Konsequenzen für den Rechtsstatus haben.

Freilich muss dieser strategische Umgang mit der Ehre verschleiert werden – gerade damit das Ehrsystem weiter funktioniert: Keiner würde schließlich mit seinem Leben „nur“ für eine Fassade eintreten. Im Alltag wird dieses Problem durch eine Rollenaufteilung zwischen „hitzen“ jungen Männern (delikanl) und „klugen“ älteren Männern gelöst. Oder um es anders zu formulieren: Man wächst als junger Mann in Ostanatolien in der vollen Überzeugung auf, dass die Ehre wichtiger ist als das Leben, dass es besser ist zu sterben, als ehrlos zu leben. Mit der Zeit, vor allem mit der Gründung der Familie, lernt man dann, dass es noch andere Aspekte im Leben gibt, dass man die Familie auch schützen muss und sie nicht leichtfertig für einen Ehrkonflikt opfern darf. Man lernt (in der Regel) eine gewisse Klugheit im Umgang mit der Ehre – geht nach Möglichkeit Konflikten aus dem Weg, bewahrt kluges Schweigen über Ehrverletzung (um niemanden zu Handlungen zu zwingen, die alle bereuen würden etc.), sucht nach anderen Lösungen. Gleichzeitig weiß man, dass man mit einer solchen Haltung (würde man sie öffentlich proklamieren) den Ruf der Familie untergraben würde: Nach außen bestätigt man also die jungen Männer weiter in ihrer Haltung.

So viel zur Gedankenwelt, in der Ali aufwuchs. In Südostanatolien herrschte zu seiner Kindheit Bürgerkrieg, und die PKK rekrutierte, oft unter Androhung von Gewalt, junge Männer aus den Dörfern für ihre Partisanenarmee. Um dies zu vermeiden wurde Ali – gegen seinen Willen – 1994 zusammen mit einem Cousin von seinem Vater nach Deutschland geschickt. In Berlin kam er in der Familie seines Cousins Ibrahim und dessen Frau (und seines späteren Opfers) Fatma unter. Er wurde damit mit einer Lebenswelt konfrontiert, die sich erheblich von allem unterschied, was er bisher kennen gelernt hatte.

Die Familie Kaynar

Ibrahim Kaynar hatte seine Frau Fatma 1986 kennen gelernt. Fatma war zu dieser Zeit geschieden und hatte ein Kind aus erster Ehe. Ibrahim war ebenfalls verheiratet. Er hatte zwei Kinder aus seiner ersten Ehe. Nachdem sich Ibrahim und Fatma zwei Monate kannten, zogen sie zusammen und lebten zunächst drei Jahre lang unverheiratet miteinander. Sie heirateten zwei Monate nach der Geburt ihrer ersten Tochter.

Die Familie Ibrahims, insbesondere sein Vater, war aus mehreren Gründen gegen die Beziehung. Bei Ibrahims erster Frau hatte es sich um die Tochter eines engen Freundes der Familie aus dem kurdischen Heimatdorf gehandelt – und die Scheidung hatte Rückwirkungen auf die Beziehung. Wichtiger war noch, dass Fatma bereits verheiratet gewesen war. Und schließlich war Fatma keine Kurdin, sondern eine Türkin aus der Westtürkei. Aus all diesen Gründen versuchte die Familie das Paar auseinander zu bringen. Fatma wurde gedemütigt und etwa aufgefordert, den Raum zu verlassen, wenn Familienangehörige kamen. Es kam auch zu beleidigenden Äußerungen. Als all dies nichts nützte, brach die Familie Ibrahims den Kontakt ab. Erst

nach der Geburt einer Tochter kam es zu einer gewissen Wiederannäherung. Auch Fatmas Eltern waren anfangs gegen die Ehe – Ibrahim sei verheiratet gewesen, was könne sie schon erwarten. Bei der Hochzeit waren bezeichnenderweise die beiden Elternpaare nicht anwesend.

Es handelte sich also eindeutig um eine Liebeshe, die in Ungehorsam gegen den Vater und in Verletzung der bäuerlichen Ehrvorstellungen geschlossen wurde. Durch ihre Lebensweise rebellierten Ibrahim und Fatma gegen die normativen Vorstellungen ihrer Eltern. Wenn man so will, stellten sie den progressiven Flügel in dem Familienverbund dar. Es ist bezeichnend, dass die Familien sich letztlich mit dem Normenverstoß arrangierten. In dem Kontext von Berlin entfiel die dörfliche Notwendigkeit, den Wert der Ehre wie einen Schutzschild vor sich herzutragen. Dies bedeutete keine Absage an diesen Wert, es bedeutete aber eine zunehmende Flexibilisierung im Umgang mit ihm.

Die Rolle des „progressiven Flügels“ spielten Ibrahim und Fatma auch in den folgenden Jahren. Sie unterstützten gegen den Willen der Familie die noch in der Türkei lebende Schwester Ibrahims bei ihrem Wunsch, nach Deutschland zu kommen. Eine bezeichnende Kleinigkeit: Ibrahim und Fatma gingen mit den Schwestern Ibrahims zusammen ins Schwimmbad – auch das ein Verhalten, das vom Rest der Familie missbilligt wurde.

Als zur Diskussion stand, dass Ali und sein Cousin nach Deutschland kommen würden, entschloss sich Ibrahim, einen „Arbeitsplatz für seine Verwandten zu schaffen“, sprich einen Imbiss zu eröffnen. Fatma war dagegen. Ibrahim hatte schon einmal bei einem ähnlichen Unternehmen schlechte Erfahrungen gemacht. Auch befürchtete Fatma ein unregelmäßiges Leben. Ihr selbst schwebte stattdessen ein Laden mit Geschenkartikeln vor. „Ich sagte: ‚Du gehst dann früh um neun hin und machst auf, um 18 Uhr machst du Schluss, bist um 19 Uhr zu Hause, dann sind wir mit den Kindern auch zu Hause. Dann haben wir immer noch ein regelmäßiges Leben.‘ ” Ibrahim antwortete darauf: „Was willst du denn in einem Geschenkartikelladen mit sieben, acht Leuten machen, da ist nicht viel zu arbeiten. Aber im Restaurant ist das ganz anders.“ Zur Finanzierung wurden 250.000,- DM Kredit bei Freunden und Verwandten aufgenommen.

Ibrahim entscheidet sich also in einer kritischen Situation im Interesse seiner kurdischen Großfamilie – und gegen seine neue Familie. Die Entscheidung bedeutet eine Relativierung seiner früheren Opposition. Er übernimmt nach einer Phase der Rebellion die Verantwortung, die ihm auf Grund seiner Stellung im Familienverband zufällt. Das Unternehmen, das er begründet, ist ein typisches „ethnic business“, bei dem verwandtschaftliche und soziale Beziehungen ein untrennbares Amalgam darstellen. Einerseits werden Arbeitsplätze für Verwandte geschaffen. Von diesen wird als Gegenleistung unbedingte Loyalität gefordert. Den jungen Männern, die bei Ibrahim Beschäftigung fanden, wurden 13 Stunden Arbeit am Tag abverlangt. „Sie haben unheimlich viel gearbeitet. Von 18 Uhr bis morgens um acht, dann kommen sie nach Hause, schlafen, dann wachen sie auf und gehen wieder direkt in den Laden.“ (Fatma). Unter Berufung auf das geteilte Familieninteresse wurde auch verlangt, auf eine regelmäßige Bezahlung zu verzichten: „Ibrahim sagte immer: ‚Wenn der Laden gut läuft, werdet ihr schon Geld kriegen.‘ Und wenn sie kein Geld hatten, hatte er ihnen mal 20, 50, 100 Mark zugesteckt. Das hatte ihnen nicht gepasst. Wenn wir außerhalb gearbeitet hätten, hätten wir 2000 Mark bekommen. Aber die konnten es nie sagen: Sie waren jünger als Ibrahim und mussten ihm gehorchen, tun, was er sagte“ (Fatma).

Letztendlich scheint die Ehe daran gescheitert zu sein, dass sich Ibrahim mit dieser Investition übernommen hatte. Die Gatten sahen sich zunehmend seltener: „Also wir waren kaum zu Hause. Wenn er zu Hause war, war ich nicht zu Hause und umgekehrt. Die Kinder haben uns kaum gesehen. Seine Tochter musste auf meine aufpassen.“ (Fatma). Als weitere Belastung kam die Geburt des zweiten Kindes hinzu. Ibrahim fühlte sich offenbar zunehmend unter Druck und „rastete“ immer häufiger „aus.“

„Hinterher meinte er dann immer: ‚Ja wir sind finanziell in einer schwierigen Situation. Deswegen raste ich aus. Und ihr kommt auf mich alle zu und wollt was von mir.‘ Am Anfang lief es schon gut mit den Einnahmen. Und dann unregelmäßig. Aber weil er viele Schulden hatte und zurückzahlen musste, blieb nichts übrig. Was reinkam, ging raus um die Schulden abzubauen.“

Alles deutet darauf hin, dass sich hier ein Teufelskreis einspielte: Auf Grund der Streitereien der Ehe scheint Fatma auf Distanz zu Ibrahim gegangen zu sein. Er wiederum scheint darauf mit Eifersucht reagiert zu haben, was wiederum die Distanzierung verstärkte:

„Ich sollte im Laden arbeiten, aber keinen Kontakt mit den Menschen haben. Ich sollte auch die Kunden nicht anlächeln, nur das Nötigste sprechen. Das kann man aber einfach nicht. Wenn man so ein Gesicht zieht, kommt doch keiner mehr rein. Das wollte er aber nicht hören. Weil ich fähig wäre mit jedem zu flirten, der in den Laden kommt. So ging’s dann immer. Die Streitigkeiten: ‚Du hast dorthin geguckt, du hast dich so angezogen, du hast mich schief angeguckt, wie kannst du vor mir so reden.‘ Alles, was ich machte, passte ihm nicht. Bei ihm musste man ja und Amen sagen.“ (Fatma).

Als es bei diesen Eheszenen immer häufiger zu Gewalt kam, floh Fatma ins Frauenhaus und ließ Ehemann und Kinder zurück.

Das ganze folgende Jahr war von mehr oder weniger hilflosen Versuchen Ibrahims bestimmt, seine Frau zu bewegen, wieder zu ihm und den Kindern zurückzukommen. Einmal versprach er, aus der gemeinsamen Wohnung auszuziehen, wenn Fatma zu den Kindern zurückkomme. Sie ließ sich darauf ein, kehrte aber wieder ins Frauenhaus zurück, als er keine Anstalten machte, seine Zusage zu halten. Oder er spionierte hinter Fatma her und bedrohte einen Mann, den er als ihren Liebhaber verdächtigte. Mehrere Verabredungen Ibrahims mit Fatma endeten mit Streitigkeiten. Fatma hatte das Gefühl, Ibrahim hätte über die Kinder Kontakt zu ihr gesucht.

Die Ereignisse in der Familie Kaynar sind bezeichnend für die komplexe Art und Weise, auf die in der Berliner Situation der Wert der Ehre weiterentwickelt wird. Anders als im Heimatdorf hängt das soziale, politische und ökonomische Überleben nicht mehr von der Wahrung der Ehre ab. Es mag zwar immer noch schmerzhaft sein, wie andere über einen denken – es hat aber keine existenzielle Bedeutung mehr. Dies führt zu einem erheblich gewachsenen Spielraum im Umgang mit Ehre und Ehrenhaftigkeit. Man kann dies auch so formulieren, dass sich in der urbanen Türkei und mehr noch in Deutschland der Ehrkomplex von einem Schutzschild zu einem moralischen Wert transformiert, über dessen genaue Auslegung es zunehmend divergierende Auffassungen gibt. Bezeichnend war etwa der Umgang mit der Institution der Ehe. Allein die Tatsache, dass Ibrahim und Fatma drei Jahre unverheiratet miteinander lebten, zeigt, dass sich für beide der Ehrkomplex im Wesentlichen auf Treue in der Beziehung beschränkte (mit anderen Worten: auf Fragen der Sexualmoral). Dies ist auch im Kontext der Subkultur der Berliner Türken außergewöhnlich – und war vielleicht nur möglich, weil es sich bei beiden nicht um die erste Ehe handelte. Zwar vertraten die Eltern eine deutlich andere Meinung und ließen dies das junge Paar auch spüren. Dennoch arrangierten sie sich letztlich. Die Schwestern von Ibrahim, denen untersagt worden war, das junge Paar zu besuchen, hielten sich nicht an dieses Verbot.

Ein anderer Punkt der Auseinandersetzung betraf die Frage, wie weit man sich auch im Alltag den Regeln der Ehrbarkeit in Bezug auf Kleidung unterwerfen sollte. Während Fatma und Ibrahim in dieser Frage sehr offen waren, war Ibrahims Familie eher konservativ. Fatma schilderte die Missbilligung, auf die sie stieß: „Mit der Zeit wurde es schlimmer... Ja, seine Frau schminkt sich, sie trägt kurze Röcke, färbt sich die Haare, trägt schulterfreie T-Shirts, ja sie geht zum Schwimmbad. Das alles war für mich normal, nicht aber für sie, die immer mit dem Kopftuch herumlaufen.“ Weitere Meinungsunterschiede bezogen sich auf die Inszenierung und Darstellung von Ehrenhaftigkeit. Ein Beispiel sind die Kleidernormen in der Familie. Hier vertraten Ibrahim und Fatma gegen die Mehrheit in der Familie Kaynar etwa die Position, dass das Tra-

gen offenen Haares (und eines Badeanzugs) nichts mit Fragen der Ehre zu tun hätten.

Eine weitere Differenz bestand offenbar in Hinsicht auf die Frage, inwieweit die Ehre eine primär persönliche und individuelle Angelegenheit oder eine primär kollektive, eine Familiensache ist. Einerseits mischte sich die Familie während der Anfangszeit der Beziehung von Ibrahim und Fatma massiv ein – was darauf hindeutet, dass die Kontakte des Sohnes nicht als seine Privatsache gedeutet wurden. Andererseits vertritt offenbar gerade Ibrahim die Position, dass er sein eigenes Leben lebt: Mit Fatma ging er eine Beziehung ein, die in dieser Form in Diyarbakir nicht möglich gewesen wäre.

Insgesamt scheint über die Jahre hinweg die von Ibrahim und Fatma vertretene Position an Akzeptanz gewonnen zu haben. Auch die anderen Familienangehörigen begannen, die Ehrangelegenheiten zunehmend als Privatsache der Einzelnen zu sehen: Entscheidend war, dass niemand die eigene Ehre durch das Verhalten von Fatma und Ibrahim in Frage gestellt sah. Als Ali sich über seinen Cousin bei Ibrahims Schwester beschwerte, sagte diese, dass ihn die Trennung Fatmas von Ibrahim „nichts angeht“. Typisch scheint mir auch die Äußerung einer anderen Schwester zu sein: „Wie gesagt, finde ich es insbesondere schlimm, dass sie die Kinder verlassen hat. Sicherlich bin ich auch durch ihr Verhalten verletzt, es ist aber auch so, dass ich hier in Deutschland aufgewachsen bin und ohnehin eine andere Einstellung zu dem ganzen Thema habe.“ Die beiden Schwestern äußern sich hier auf eine Art und Weise, die nur auf Grund der Tatsache, unmittelbar nicht mehr betroffen zu sein, möglich ist: Weder wird ihr persönlicher Ruf darunter leiden noch werden ihre Ehechancen geschmälert werden.

Bei alledem hat man es mit einem komplexen Prozess zu tun. Wichtig ist, dass die unterschiedlichen Positionen nicht nur zwischen den Individuen ausgetragen werden, sondern offenbar auch innerhalb der Personen. Oft wird anders geredet als gehandelt, und nicht selten äußert man sich verschiedenen Personen gegenüber unterschiedlich.

Die Diskrepanz zwischen Reden und Handeln war vor allem bei Ibrahim auffällig. Vor allem in Konflikten thematisierte er gerne, was Fatma eine „streng kurdische Lebenseinstellung“ nannte. Eine Scheidung von Fatma käme für ihn nicht in Frage, „da dies bei den Kurden so sei, dass man nur einmal heiratet, und diese Ehe müsse bis zum Tod halten. Eine Scheidung würde den Tod bedeuten.“ Eine bemerkenswerte Aussage für jemanden, der sich von seiner ersten Frau hat scheiden lassen! Auffällig ist auch, dass Ibrahim sich gegenüber seinen Eltern offenbar häufig anders äußerte als gegenüber Fatma. In der selben Zeit, in der er versuchte, sie zurückzugewinnen, charakterisierte er sie seiner Familie gegenüber als „ehrlos“ und als „Nutte“. Damit manövrierte er sich in eine Zwickmühle: Er hatte immer Angst, dass die Treffen mit seiner ehemaligen Frau nach der Trennung im Verwandtenkreis publik würden:

„Das würde dann aber jetzt nicht gehen, weil er Angst hatte, wegen seiner Umgebung, wegen seiner Familie, was werden die dann sagen, weil er immer überall erzählt hat: ‚Ja meine Frau ist ne Nutte‘... und doch hatte er immer Kontakt zu mir. Hat mich immer angerufen, hat mich immer gebeten, dass ich nach Hause käme. Und davor hatte er immer Befürchtungen, ja was würden die Leute denn sagen: ‚Ja du hast noch gestern gesagt, dass sie schlecht wäre, und heute willst du sie wieder zurückhaben‘. Davor hatte er immer Angst.“ (Fatma)

Die Widersprüchlichkeit ist für jeden nachvollziehbar, der Trennungserfahrungen gemacht hat. Für den vierzehnjährigen Ali stellten sie allerdings eine Überforderung dar.

Die Vorgeschichte eines Mordversuchs

Als Fatma seinen Cousin verließ, reagierte Ali empört. Noch problematischer als ihr Verhalten war für ihn jedoch das von Ibrahim. Dieser reagierte nicht auf die Situation, wie es dem Code der Ehre entsprochen hätte (und wie er es ja auch verbal proklamierte), sondern versuchte, Fat-

ma zurückzugewinnen.

Die inneren Nöte, die der junge Mann auszustehen begann, wurden besonders deutlich, als er mir beschrieb, dass er es in dieser Zeit nicht mehr gewagt hatte, seine Eltern in Diyarbakir anzurufen:

„Ich habe mir gesagt: ‚Ich kann nicht mehr mit meinen Eltern telefonieren.‘ Sie werden (über uns) sagen: ‚Sie wurden ehrlos. Sie kennen ihre Ehre nicht, auch du kennst deine Ehre nicht.‘ Bevor sie das sagen würden, wäre es besser, wenn ich mich selber töten würde. Deshalb. Ich sagte mir: ‚Ich kann nicht mehr in das Gesicht meines Onkels schauen. Ich kann nicht mehr in das Gesicht meines Vaters schauen... Er ist nicht hier. Aber wenn ich telefoniere und er fragt: ‚Was ist passiert, wie geht es Ibrahim?‘ Was soll ich da sagen?‘ Ich schäme mich vor mir selbst.“

Die imaginierte, vielleicht auch tatsächlich erlebte, Situation betrifft die Unmöglichkeit, denen vor Augen zu treten, die als signifikante Andere dem jungen Mann die Begriffe und Vorstellungen von Ehre beigebracht haben. Die Passage reflektiert die Gefühle von jemandem, der im dörflichen Kontext mit dem Wert der Ehre aufgewachsen ist. Sie artikuliert die große Bedeutung des Gefühls der Scham (vgl. Schiffauer 1983: 92): Scham ist – stärker als Schuld – mit Öffentlichkeit verbunden. Sie wird – weil eng mit dem Gefühl von Peinlichkeit verbunden – auch dann empfunden, wenn man, wie in diesem Fall, keinerlei Schuld an dem Vorfall trägt. Und sie ist, wie man auch im Türkischen sagt, mit dem Wunsch verbunden, „im Boden zu versinken“, bzw. mit der Unmöglichkeit, demjenigen unter die Augen zu treten, vor dem man sich schämt.

Als Ali mitbekam, dass Ibrahim ein halbes Jahr nach der Trennung vorhatte, sich mit Fatma zu treffen, kam es darüber zu einer offenen Auseinandersetzung. Ali beschrieb sie folgendermaßen:

„Zwei Monate vor der Tat haben wir uns gestritten. Und dann bin ich gegangen. Er ging, um seine Frau zu holen, er hat seine herumstreunende Frau gesucht, um sie zurückzuholen. Er sagte: ‚Sie ist die Mutter meiner Kinder und meine Frau.‘ Er ist gegangen, sie zu suchen... Er sucht sie, um sie zurückzubringen. Ich habe ihm deswegen gezürnt. Die Ehrlose ist gegangen. Er macht das, obwohl er weiß, dass sie mit anderen ein Verhältnis hat. Trotzdem will er sie zurückholen. Ich habe darauf gesagt: ‚Namus diye bir şey bilmiyorsun – Du weißt nicht, was Ehre heißt. Du bist hierher gekommen und hast alles vergessen.‘ Und bin zur Tür rausgegangen.“

In diesen Äußerungen prallen ein dörflich geprägter Ehrbegriff und ein städtischer aufeinander. Zum besseren Verständnis muss man wissen, dass der Sohn des Onkels väterlicherseits eine ähnlich Stellung hat wie ein älterer Bruder: Man ist gehalten, ihm auf ausgeprägte Weise Respekt zu bezeugen. Dem Älteren darf man normalerweise nicht widersprechen, man darf nicht in seiner Gegenwart rauchen, sich nicht gehen lassen. Auf diesem Hintergrund mag man ermes- sen, wie aufwühlend dieser offene Streit für den Jüngeren gewesen sein muss. Es war ihm nach dem Streit kaum noch möglich, bei Ibrahim zu wohnen. Er suchte deshalb Unterschlupf bei einem Freund:

„Ich ging zu ihm und sagte: ‚Ich ertrag’ es nicht. Die Ehre dieses Kerls ist aus dem Haus gegangen (herifin namusu evinden gitmi), und er versucht sie wieder nach Hause zu bringen. Ich habe so etwas noch nicht gesehen. Ihnen kommt alles normal vor. Ich kann das nicht für normal halten’. Er sagte bloß: ‚Komm rein. Mach Dir keinen Kopf.‘ “

Außer von dem Verhalten Ibrahims ist Ali von den Reaktionen im Verwandtenkreis betroffen. Mehrmals sprach er das Verhalten Ibrahims an. Aynur, Ibrahims Schwester, berichtete von einem dieser Gespräche:

„Ich kann mich noch daran erinnern, dass der Ali, als er erfahren hat, dass Ibrahim und Fatma

sich scheiden lassen, sehr aufgeregt war. Er sagte immer wieder, dass er es nicht verstehen kann, wie es möglich sei, dass eine Frau sich von ihrem Mann scheiden lässt. Mein Bruder Ibrahim sagte dazu nur: ‚Lass doch, das ist doch ganz normal‘. Insgesamt war Alis Einstellung gegenüber der Fatma sehr ablehnend. Manchmal äußerte er Sachen wie: ‚Die wird noch mal was erleben‘... Auch bezüglich meines Bruders war er aggressiv, weil er einfach nicht verstehen konnte, dass für diesen eine Scheidung völlig normal war.“

Ähnlich verlief offenbar auch ein Gespräch mit der anderen Schwester Ibrahims. Sie äußerte gegenüber dem Vernehmungsbeamten:

„Als ich sagte, dass ich gerade mit Fatma und meinem Bruder essen war, sagte der Ali zu mir: ‚Die Alte bringe ich noch einmal um.‘ Das war, nachdem Fatma sich von meinem Bruder getrennt hatte. Ich sagte zu ihm, dass ihn das nichts angeht. Er sagte nochmals, dass er die Fatma einmal umbringen wird. Als ich ihn fragte, warum er das tun wolle, antwortete er: ‚Du weißt doch, wie unsere Sitten sind.‘ Als ich ihn fragte, was er meint, antwortete er, dass Fatma nicht einfach ihren Mann verlassen kann, das wäre gegen die Sitten.“ (Vernehmungsprotokoll)

Was Ali bei diesen Gesprächen offenbar besonders zu schaffen machte, war die Beiläufigkeit, mit der seiner Meinung nach unter Berliner Türken registriert wird, was in Diyarbakir eine existenzielle Katastrophe für die Familie gewertet worden wäre. Das Thema der „Normalität“ bestimmte schon die erste Aussage nach der Tat gegenüber der Polizei:

„Seit zwei Monaten spreche ich mit all den anderen Bekannten und Verwandten nicht mehr. Ich spreche nicht mehr mit ihnen, weil ich nicht wie sie sein kann. Für sie ist alles normal, für mich nicht.“

Die gleiche Fassungslosigkeit, mit der er registriert, dass offenbar in Deutschland andere Maßstäbe gelten, drückte er mir gegenüber aus:

„Sie (die Türken) machen (in Deutschland, W.S.) das, was sie wollen, ob Mädchen oder Junge, sie machen das, was sie wollen. Niemand mischt sich ein... Das ist für mich etwas schwer. Ich verstehe es nicht. Es ist schwer.“

Tatsächlich scheint ihm die Kultur der Deutsch-Türken in Berlin nicht nur sehr fremd geblieben zu sein – er scheint sich auch direkt dagegen gewehrt zu haben. Bezeichnend ist der im Gespräch mit mir wiederholte Vorwurf, die Türken hier seien „verdeutsch“ (almanlaşmış): Dieser Vorwurf greift das in der Türkei weit verbreitete Stereotyp über die „Deutschländer“ (Alamancı) auf – ein Negativklischee, in dem den in Deutschland lebenden Türken vor allem der völlige Verfall der Sitten unterstellt wird. Ali scheint mit diesem Klischee im Kopf bereits nach Deutschland gekommen zu sein – in der festen Absicht, sich nicht in dem „Sumpf“ zu verlieren.

Es fehlte offenbar nur noch ein Anlass, um die Katastrophe herbeizuführen. Er wurde von seinen Freunden geliefert. Offenbar entnervt von seinem ständigen Insistieren auf Ehre und seinen Äußerungen über die verdeutschten Türken, wiesen sie ihn darauf hin, er solle gefälligst vor der eigenen Tür kehren:

„Sie haben gesagt: ‚Du redest von Ehre, was wir für die Ehre machen würden.‘ Er sagte: ‚Wo ist denn deine (eigene) Ehre, deine Ehre ist von zu Hause weggegangen und zu jemand anderem gegangen, sie geht hierhin, dorthin.‘ Ich habe den Jungen verflucht: ‚Warum redest du so? Rede nicht mit mir, geh.‘ Das war ungefähr einen Monat vor dem Vorfall.“

Es sind in der Regel banale Situationen dieser Art – Äußerungen, die derjenige, der sie tut, am liebsten wohl in dem Moment schon wieder ungeschehen machen möchte – die immer wieder zum Ausbruch von Ehrkonflikten führen. Wichtig ist, dass sich eine sehr ähnliche Szene unmit-

telbar vor der Tat zutrug. Nach einem Besuch in der Diskothek kam die Freundesgruppe zufällig an dem Lokal vorbei, in dem Fatma arbeitete:

„Ich habe sie gesehen, als wir vorbeigingen. Einer der Freunde hat gesagt: ‚Komm, wir gehen rein.‘ Ich sagte: ‚Nein.‘ Als ich das sagte, fragte er: ‚Warum?‘ ‚Da ist eine Frau, die ich nicht leiden kann.‘ Als sie hineinschauten (fragten sie): ‚Ist das nicht Ibrahims ehemalige Frau?‘ Ich sagte: ‚Ich kann nichts sagen. Komm, wir gehen.‘ Wir gingen nicht rein... Sie sagten: ‚Wenn es meine Frau gewesen wäre, würde sie nicht leben.‘ ”

Es war wahrscheinlich weniger der markige Spruch, sondern ein eher generelles Gefühl, bloßgestellt zu sein, was ihn schließlich zur Tat bewegte:

„Ob Du willst oder nicht, betrifft Dich das Gerede. Wenn aus einer Familie etwas entsteht, dann sind alle ehrlos. Wenn man ins Gerede kommt, beginnt der Klatsch. Ich kann das nicht ertragen. Wenn hinter meinem Rücken gesprochen wird, kann ich das nicht ab“.

Die Tat

Ali fühlte sich, wie wir in der Einleitung gesehen haben, in der Pflicht, die Familienehre wieder herzustellen. Dieser „ethische Imperativ“ scheint sich mit einem sehr pubertären Motiv verbunden zu haben, nämlich dem Leiden an einer Erwachsenenwelt, die nur als heuchlerisch – wenn nicht gar als ekelhaft – empfunden wird, weil „die Älteren“ noch nicht einmal versuchen, den Normen und Werten gerecht zu werden, die sie selbst vertreten (und die sie ihm beigebracht haben). „Aber ich habe mein Verständnis der Ehre von ihnen, ich hatte die Bräuche und Sitten von ihnen. Wenn sie mir das nicht so vermittelt hätten, hätte ich nicht so gedacht, hätte ich diesen Fehler nicht gemacht.“ Was hier nach der Tat melancholisch klingt, dürfte vor der Tat als bewusste Empörung empfunden worden sein.

Dieser im Prinzip pubertäre Versuch paart sich mit einer nicht weniger jugendlichen Selbstüberschätzung: „Ich habe mir das so gedacht: Wenn ich das mache, wird die Familie sagen: ‚Helal olsun, Sohn, du hast unsere Ehre gerettet.‘“ Der unübersetzbare Ausdruck „helal olsun“ wird verwendet, wenn eine offene Schuld beglichen wird, wenn man wieder quitt ist. In diesem Zusammenhang klingt er wie ein Glückwunsch. Er wäre – kurz gesagt – der Held gewesen, der die Familienehre wiederhergestellt hätte. Umso tiefer ist seine Enttäuschung, dass die Familie Kaynar nicht so reagierte, wie er erwartet hatte:

„Das habe ich erwartet. Aber was haben sie gemacht? Sie haben weder einen Rechtsanwalt genommen, sie haben mir das Mädchen, das ich liebe, genommen, alles fügten sie mir zu... Sie warfen Steine auf mich. Sie wurden Zeugen gegen mich. Sie haben nicht meine Partei ergriffen, sie haben die Partei der Frau ergriffen. Jetzt verstehe ich: Ich habe einen Fehler gemacht. Was geht's mich an. Wenn das Volk so şerefsiz (ohne Stolz / Selbstachtung) ist, dann muss ich auch şerefsiz sein und so durchkommen.“

Pubertär trotzig mutet auch an, wenn er sagt: „Wenn ich hier rauskomme, möchte ich niemanden von der Familie mehr sehen. Ich habe keine solche Familie. Ich werde nur noch für mich leben.“

Es korrespondiert im Übrigen mit seiner Darstellung, dass er die Tat so umsetzte, wie es fast schon klischeehaft den Ehrvorstellungen entspricht. Er lauerte Fatma nicht etwa heimlich auf, sondern konfrontierte sie in der Öffentlichkeit des Lokals mit ihrer Verfehlung:

„Ich bin in aller Öffentlichkeit hineingegangen. Sie sollen wissen, dass es um unserer Ehre Willen ist. Sie sollen wissen, dass man nicht mit der Ehre von jemandem herumspielt und dass man

ein sechs Jahre altes und ein sechs Monate altes Kind nicht verlässt. Sie kann nicht die Kinder verlassen und zu jemand anderem gehen. Niemand darf mit der Ehre eines anderen spielen...“

In der beklemmendsten Passage unseres Gespräches schilderte er die Überwindung, die ihn die Verfolgung dieses Wahns kostete: Schließlich hatte er persönlich ein gutes Verhältnis zu Fatma gehabt. „Sie hat sich mir immer gut gegenüber verhalten. Es war nichts zwischen uns. Was ich auch gemacht habe, sie hat sich nicht eingemischt... wir haben uns unterhalten... ich bin mit ihr sehr gut ausgegangen.“ Er war sich nicht sicher, ob er auf sie würde schießen können, und steigerte sich deshalb bewusst in eine Wut hinein:

„Wenn man so will, hat sie mir mit nichts etwas zuleide getan. Weil sie mir nichts angetan hat, habe ich mir alle schlechten Sachen ins Gedächtnis gerufen. Wenn ich mir die guten Sachen in Erinnerung gerufen hätte, hätte ich es nicht machen können. Aber indem ich die schlechten Sachen in Erinnerung brachte, konnte ich mich entscheiden... Ihre Fehler habe ich mir in Erinnerung gerufen... Sie soll sich etwas fürchten und nicht noch einmal mit der Ehre von irgend jemanden herumspielen. Wenn ich sie nicht erschrecke, dann wird sie irgendwann wieder mit der Ehre von irgend jemanden herumspielen. Wenn ich sie bestrafe, dann wird sie wissen: Wenn ich mit seiner Ehre herumspiele, wird auch er mich bestrafen. Es soll Blut fließen... sie soll sich fürchten... Beim Schießen habe ich nichts empfunden. Ich habe mich verloren.“

Den letzten Anlass bot eine Banalität. Er betrat den Laden, und Fatma, nichts ahnend, stellte ihn den anderen Anwesenden vor:

„... Dann hat sie mich den anderen vorgestellt: ‚Das ist der Cousin von Ibrahim, also der Cousin von meinem ehemaligen Ehemann.‘ ...Als sie das gesagt hatte, stieg Blut in meinen Kopf, und ich dachte: Das reicht. Dann habe ich sie bestraft.“

Auch hier erscheint als letztes Motiv die Wut über die Normalität, mit der im Kreis der Deutsch-Türken offenbar das für Ali Existenziell-Skandalöse verhandelt wird. Man wird die Passage so interpretieren dürfen, dass Fatma, anstatt schamhaft die Tatsache der Scheidung zu verschweigen, Ali mit der größten Beiläufigkeit als Cousin ihres Ex-Mannes vorstellte.

Schluss: Gegenläufige Tendenzen

Der Fall Kaynar ist aufschlussreich, weil aus ihm die Faktoren deutlich werden, die die Entwicklung von Werte- und Deutungsmustern in der Migration bestimmen. Dabei gibt es ein komplexes Ineinander und Gegeneinander von wertetransformierenden und wertestabilisierenden Prozessen. Stellen wir die verschiedenen Aspekte dar und beginnen mit den wertetransformierenden Prozessen:

1. Mit der Migration verliert die Ehre ihren zwingenden Charakter. Der gesellschaftliche Zwang fällt weg, für die Ehre jederzeit und unbedingt einzustehen – oder wenigstens die Bereitschaft dazu nach außen mit Nachdruck zu demonstrieren.

2. Damit wächst der Freiheitsspielraum der Familienmitglieder erheblich. Der Vater Ibrahims mag zwar das Zusammenleben von Ibrahim und Fatma als unverheiratetes Paar verurteilen, aber er muss nicht den endgültigen Bruch vollziehen, zu dem er in Kurdistan aus Gründen der Reputation gezwungen gewesen wäre. Auch die Stellung der Schwestern von Ibrahim wird durch die Handlungen ihrer Schwägerin und ihres Bruders nicht tangiert. In der großstädtischen Umgebung ist das Schicksal Einzelner weit weniger von dem Verhalten anderer Familienangehöriger abhängig als in der ländlichen Türkei.

3. Die Idee der Familienehre verblasst auf diesem Hintergrund. Man kann und wird zwar noch stolz auf die Familie sein oder sich ihr verpflichtet fühlen. Aber aus einer auf äußerer Notwen-

digkeit beruhenden Zwangsgemeinschaft wird eine auf gefühlter Loyalität basierende Solidargemeinschaft. Dies geht oft mit durchaus stark empfundenen Verpflichtungen einher: Ibrahims Entscheidung für die Einrichtung des Imbisses ist ein Beispiel dafür. Diese Verpflichtungen haben aber einen zunehmend ethischen und innerlichen Charakter.

4. Dem korrespondiert eine Individuierung des Wertes der Ehre. Die Wahrung der Ehre wird immer mehr zur persönlichen Sache des Einzelnen – es geht um die Ehre Ibrahims oder Fatmas, nicht aber um die Ehre der Kaynars.

5. An Ehre orientiertes Handeln verliert seinen formalen und ritualistischen Charakter. Die feste Koppelung von Werten und Normen wird zunehmend gelockert. Damit wächst Flexibilität. Von einer bestimmten Weise sich zu kleiden wird nicht mehr ohne weiteres auf Ehrbarkeit oder Ehrlosigkeit geschlossen. Es kommt zu einer generellen Abwertung der Normen: Auch die, die sich ehrenhaft geben, können ehrlos sein und umgekehrt.

6. Werte wie Ehre nehmen den Charakter allgemeiner Maximen an. Für Fatma und Ibrahim war Ehre im Wesentlichen eine Sexualethik, die Treue und Loyalität betonte, und bestand darüber hinaus in Prinzipien wie Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit etc. Dies führt ebenso zur Generalisierung des Wertes. Er wird zunehmend unabhängig vom Status: Die scharfe Unterscheidung von männlicher Ehre, die auf Stärke und Virilität beruht, und weiblicher Ehre, die auf Keuschheit beruht, verblasst zunehmend.

7. Die Meinungen, was denn Ehre nun eigentlich ist, treten infolge all dieser Prozesse immer mehr auseinander. Die Differenzen zwischen dem „progressiven Flügel“ in der Familie, den Ibrahim und Fatma eine Zeit lang eingenommen haben, und dem „konservativen Flügel“, der von den Eltern vertreten wurde, ist durchaus bezeichnend. Nicht weniger bezeichnend ist, dass beide „Flügel“ eine Zeitlang nebeneinander existierten.

Neben diesen Faktoren, die in Richtung Wertewandel durch Individuierung, Subjektivierung und Generalisierung wirken, gibt es jedoch auch Faktoren, die einen gegenläufigen, also wertestabilisierenden Effekt haben:

1. Die Rhetorik der Ehre existiert weiter. Es handelt sich um ein Deutungsschema, das immer wieder in Anschlag gebracht wird, auch wenn es die komplexe Erfahrung unzumutbar reduziert. Zwei Beispielen sind wir in diesem Fall begegnet: Ibrahim charakterisierte Fatma gegenüber seiner Herkunftsfamilie als „Nutte“ – und damit als ehrlos. Und der Freund Alis sagte über Fatma: „Wenn es meine Frau wäre, dann würde sie nicht mehr leben.“ Derartige Äußerungen sind nur eingeschränkt wörtlich zu nehmen. Es handelt sich um Schablonen, mit denen man sich untereinander verständigt, auf deren Basis man ein (scheinbares) Einvernehmen für den Moment entwickelt. Dies gibt es häufig. Man „zieht über jemanden her“ und stellt damit auf Kosten Dritter eine Gemeinschaftlichkeit her. Kulturelle Schablonen (über „Männer“ oder „Frauen“ z.B.) eignen sich besonders dazu. Derartige Sprachspiele wirken offenbar in Situationen von Anspannungen oder Krisen als entlastend. In solchen Situation können sie allerdings, wie wir in diesem Fall gesehen haben, eine fatale Wirkungsmächtigkeit entfalten.

2. Mit derartigen Mechanismen stellt man Einverständnis in Gruppen her. Es waren nicht zufällig die Familie und die Gruppe der gleichaltrigen Männer, in denen man sich in diesem Fall auf das Klischee Ehre einigte. Bei der Familie Kaynar hat man den Eindruck, dass sie über Fatma herzieht, um durch eine Projektion auf die ehrlose Außenseiterin von den inneren Problemen abzulenken, von der drohenden Pleite des Imbisses, von den Spannungen zwischen Ibrahim und seinem Vater, von den Schwierigkeiten zwischen Ibrahim und seinen Angestellten. Wird hier der Familialismus gestärkt, so im Fall der peer group die Männersolidarität. Wenn man so will, nutzen Familie und Freundesgruppe den traditionellen Wert als Ressource, um Loyalität in einer Situation aufzubauen, in der sie nicht mehr selbstverständlich gilt. Dies kann dann umso wichtiger werden, je bedeutsamer diese Gruppen für den Einzelnen werden. In diesem Fall war die

Bedeutung durch das Nutzen der Familie für den Aufbau eines ethnic business und der Gleichaltrigengruppe als Ort des Rückhalts gegeben.

3. Auch die Lebensphase kann wertestabilisierend wirken. Ibrahims Fall ist bezeichnend: Er hat zunächst gegen den Wert rebelliert und Fatma geheiratet. Je älter er wurde, desto wertkonservativer wurde er. Der entscheidende Schritt scheint gewesen zu sein, dass er seine Rolle im Familienverband mit der Eröffnung des Imbisses neu ausfüllte. Gegenüber den jungen Männern, die bei ihm arbeiteten, trat er zunehmend autoritär auf. Gegenüber Fatma gebärdete er sich immer konservativer, was sich etwa in den Eifersuchtsdramen äußerte. Er entwickelte sich im Laufe seines Lebens immer mehr zu jemandem, der, wie Fatma es ausdrückte, eine „streng kurdische Lebenseinstellung“ vertrat.

4. Ein weiteres wertekonservatives Element spielt hier keine Rolle, wurde aber im letzten Kapitel angesprochen. Die Angst vor dem Fremd-Werden der eigenen Kinder kann zu einer wertkonservativen Erziehung führen, in der die eigenen Normen und Werte gegen die der deutschen Gesellschaft gestellt werden. Auch hier wird insbesondere die Sexualethik (und damit die Frage der Ehre) in das Zentrum gestellt, um die Unterschiedlichkeit zur Mehrheitsgesellschaft zu betonen. Dies führt übrigens dazu, dass in Migrationssituationen eine wertekonservative Haltung oft eine größere Rolle spielt als etwa in den Großstädten der Heimatländer.

5. Schließlich hat der anhaltende Nachzug aus der Türkei weitgehende Konsequenzen auf die Entwicklung der Werte. Ali Kaynar war in dieser Hinsicht keine Besonderheit. Vor allem der Nachzug von Heiratspartnern aus ländlichen Gebieten der Türkei ist konfliktträchtig. Dabei spielt neben den Differenzen, die sich aus den unterschiedlichen Lebenserfahrungen ergeben, auch die gegenseitige Klischeebildung eine große Rolle. In der Türkei existieren Klischees über die „Alamanci“ – und tatsächlich finden sie dann gelegentlich, wie in diesem Fall, ihre Bestätigung. Umgekehrt werden die Neuankömmlinge aus der Türkei leicht als „kiro“ – als Hinterwäldler – gesehen und erfahren eine entsprechende Abwertung.

Das Gegeneinander von werttransformierenden und wertestabilisierenden Tendenzen führt zu einem komplexen Webmuster. Es ist wahrscheinlich angemessener, von „den Ehrbegriffen“ im Plural zu sprechen als von „dem Ehrbegriff“ im Singular. Dies bedeutet, dass der bloße Verweis auf „Ehre“ nichts erklärt. Man muss in jedem einzelnen Fall neu klären, worauf der Wert sich bezieht und wie er verwendet wird. Einige – aber bei weitem nicht alle – Fragen, die man stellen muss, werden aus dem Fall deutlich: In welcher Form ist man mit dem Wert in seiner Kindheit vertraut gemacht worden? Wird die Ehre eher als Familienehre verstanden oder als persönliche Ehre? Was hängt von der Zerstörung des Rufs der Familie ab: Erwächst den Einzelnen sichtbarer Schaden durch die „Ehrlosigkeit“ eines anderen Familienmitglieds? Ist Ausgrenzung zu befürchten? Wird ein kollektiver Druck auf einen Einzelnen (in der Regel einen jungen Mann) ausgeübt, die Ehrvorstellungen in die Tat umzusetzen?

Literatur:

Schiffauer, Werner: Die Gewalt der Ehre, Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1983.

